

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 177 (2009)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

ELITE-BASIS-KONFLIKT

Das in dieser Deutlichkeit völlig unerwartete Ja zur Anti-Minarett-Initiative führt zu heftigen Diskussionen in Politik, Gesellschaft und Kirche. Das Resultat ist in mehrerer Hinsicht auffällig: Die Initiative erhielt dort am meisten Zuspruch, wo es am wenigsten Muslime gibt, nämlich in ländlichen Gebieten. Die Parolen der Mehrheit der Parteien und von anderen Organisationen liessen ein Nein erwarten – was aber nicht eintraf. Die anständige und eher zaghafte Kampagne der Initiativgegner hatte dem aggressiven und emotionalen Abstimmungskampf der Befürworter an Wirksamkeit offensichtlich nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen.

Religionsfreiheit als Eckpfeiler

Nun haben nicht nur etliche Parteien ein Problem, sondern auch die katholische Kirche, denn viele Ja-Stimmen kommen realistischere auch von Katholikinnen und Katholiken. Die Bischöfe konnten nicht oder zuwenig klarmachen, dass durch die Initiative grundlegende Aspekte der Religionsfreiheit und der Menschenwürde verletzt werden. Auch die Kirche hat somit einen Elite-Basis-Konflikt, und nicht wenige Leute im Kirchenvolk haben ein grundlegendes Prinzip des Zweiten Vatikanischen Konzils – die Religionsfreiheit – nicht oder nur ungenügend rezipiert. Dies zeigt, dass die Kirche deutlicher und vom Evangelium her zukünftig mutiger Stellung beziehen muss, auch wenn vielleicht viele meinen, ein Bischof habe nichts vorzuschreiben. Die Kirche muss also «kampagnenfähiger» werden, denn der Glaube hat in gewissen Bereichen eben auch eine politische Dimension. Die Notwendigkeit einer besseren Kommunikation ist somit einsichtig – und auch erkannt!

Eine sensible Personalentscheidung

Mit der Ernennung des Uznacher Abtes Marian Eleganti zum Weihbischof des Bistums Chur und zum Generalvikar in Zürich ist zu wünschen, dass es nicht innerhalb kurzer Zeit zu einem zweiten Elite-Basis-Konflikt kommt. Zum Vorgang stellen sich dabei einige Fragen: Neben der anachronistischen Informationspolitik – die offizielle Mitteilung kam wieder einmal heillos zu spät – ist zu bemängeln, dass der Informativprozess sehr selektiv geführt worden ist. Hätte ausserdem der Churer Bischof, der realistischere die treibende Kraft für diese Personalentscheidung ist, nicht gerade jetzt, in einer unruhigen Situation im Bistum Chur, einem Diözesanpriester oder etwa seinem Official Joseph Bonnemain den Vorrang geben müssen? Müsste nicht alles daran gesetzt werden, mit den «eigenen» Geistlichen möglichst eng zusammenzuarbeiten und so die Vertrauensbasis zu stärken?

Die Chance für Weihbischof Eleganti

Wenn der Neuernannte das beherzigt, was in der Benediktsregel dem Abt aufgetragen ist, nämlich das Zuhören und Sich-Beraten-Lassen, das Anpassen des Vorgehens an die Verhältnisse, das Ernstnehmen der ihm Anvertrauten, und auch das nicht vergisst, was Ignatius von Loyola rät, nämlich Grossmut, Indifferenz und Ehrfurcht, dann kann nun ein Elite-Basis-Konflikt vermieden werden. Gott stehe uns allen bei, dass das kirchliche Amt nicht schon wieder Ursache für Zwietracht werde, sondern dem Aufbau der Kirche diene. So ist zu hoffen, dass alle mit Grosszügigkeit und Wohlwollen aufeinander zugehen, damit mehr Vertrauen und Zusammenarbeit wachsen kann. *Urban Fink-Wagner*

861
ZUR
SITUATION

862
LESEJAHR

866
ADVENT

869
KIPA-WOCHE

874
ÖKOLOGIE

876
AMTLICHER
TEIL

BEGEGNUNG

4. Adventssonntag: Lk 1,39–45

Wir begegnen einander. Im Alltag. An Festen. Manchen Begegnungen schenken wir zu wenig Aufmerksamkeit, über andere freuen wir uns und empfinden sie manchmal sogar als heilsam. Sie tun uns gut. An Weihnachten begegnen wir Jesus. Nur an Weihnachten?

«...was in den Schriften geschrieben steht»

Zwei Frauen begegnen sich in Lk 1,39–45. Es sind zwei jüdische Frauen, unterschiedlichen Alters und verschiedener Lebensweisen. Elisabet und Maria sind gottesfürchtige Frauen und ihre Begegnung bedeutet Heil – nicht nur für sie, sondern auch für uns. Gott hat sie auserwählt und diese erniedrigten Frauen erhöht. Beide [Zacharias und Elisabet] lebten so, wie es in den Augen Gottes recht ist, und hielten sich in allem streng an die Gebote und Vorschriften des Herrn. Sie hatten keine Kinder, denn Elisabet war unfruchtbar und beide waren schon in vorgerücktem Alter (Lk 1,6–7). Dieses Motiv findet sich auch im Ersten Testament in der Genesis. Sara ist unfruchtbar (Gen 11,30) und bereits in fortgeschrittenem Alter (Gen 17,17). Beide Frauen verbrachten einen grossen Teil ihres Lebens mit der Schande, keine Nachkommen in die Welt bringen zu können und ihnen ist die Begegnung einer Mutter mit ihrem Kind verwehrt geblieben. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem Abraham die Verheissung durch Gott erfährt: *Ich will sie segnen und dir auch von ihr einen Sohn geben. Ich segne sie, so dass Völker aus ihr hervorgehen: Könige über Völker sollen ihr entstammen* (Gen 17,16). Sara schöpft Hoffnung, auch wenn ihre erste Reaktion das nicht ausdrückt und sie lacht. Über die Wahrnehmung der Elisabet nach der Verheissung an ihren Mann Zacharias berichtet Lukas nicht. Erst in der Mitte ihrer Schwangerschaft spricht sie von der Gnade Gottes und der Befreiung aus der Schande in den Augen ihrer Mitmenschen (Lk 1,25). Im sechsten Monat begegnet sie Maria, die durch den Engel Gabriel von der Verheissung an sich selbst erfahren hat. Maria, verlobt, jedoch noch nicht verheiratet, spricht nicht von Schande, als ihr die Botschaft überbracht wird, sondern nimmt gläubig an und bringt dies im Lobgesang (Lk 1,46–55) zum Ausdruck. Das Vorbild für diesen Gesang findet sich in 1 Sam 2,1–10, mit dem Hanna betet. Ihre Geschichte hat aber Ähnlichkeit mit der von Elisabet. Der Schoss Hannas war verschlossen und sie betete inständig um einen männlichen Nachkommen (1 Sam 1,11), den sie Gott überlassen würde, wenn er diesen Wunsch erfüllt. Sie gebiert Samuel

und noch 5 weitere Kinder (1 Sam 2,21). Mit dem Gesang dankte eine Frau nach der Geburt ihres ersten Kindes Gott, denn die Kinderlosigkeit hatte ein Ende und gleichzeitig bestand die Hoffnung auf eine soziale Veränderung bzw. Verbesserung.

Maria ist in Eile aufgebrochen, hat ihr Elternhaus verlassen, ebenso ihren Verlobten, und macht sich ohne weitere Begleitung auf zu Elisabet. Sie durchquert diesen nicht ungefährlichen Weg (vgl. Lk 10,30–37) in etwa drei bis vier Tagen. Der Aufbruch Marias erinnert an die Berufung der Jünger (vgl. Lk 5,11). Durch ihre Begegnung mit Jesus verlassen sie ihr Haus und ihre Familien, lassen alle Sicherheiten zurück und folgen ihm nach.

Maria begrüsst ihre Verwandte, und die Freude darüber spiegelt sich bei Elisabet in den Bewegungen ihres ungeborenen Kindes wieder. Das Kind hüpfte in ihrem Leib, und sie wird gleichzeitig vom Heiligen Geist erfüllt. Diese Kindsbewegungen sind in diesem Stadium der Schwangerschaft nichts Ungewöhnliches, jedoch ist (der noch ungeborene) Johannes von Mutterleib an mit Heiligem Geist erfüllt (vgl. Lk 1,15) und äussert sich mit seinen Möglichkeiten – er bewegt sich, strampelt. Johannes ist ein Kündler. Er kündigt Jesus an (Lk 3,16), und es scheint, dass er dies vom Mutterleib an tut. Dies würde einer jüdischen Anschauung entsprechen, nach der sich das Leben schon im Verhalten der ungeborenen Kinder abzeichnet (vgl. Gen 25,22 ff.). Diese – von Gott gegebene – Aufgabe, auf Jesus hinzuweisen, ist Johannes von Mutterleib an gesetzt. Die Preisung der Maria durch Elisabet, lässt sie zu einer Prophetin werden, die in Jubel ausbricht. In Ri 5,24 preisen Debora und Barak Jaël als die Gepriesene unter den Frauen im Zelt. Nach der Errettung des jüdischen Volkes durch Judit wird diese von Usija als *mehr gesegnete als alle anderen Frauen auf der Erde gepriesen* (Jdt 13,18). Durch die Frage der Elisabet unterbrochen, setzt diese ihre Preisung in V.45 fort und hebt den Glauben Marias hervor. Elisabet weiss um die Botschaft an Maria – dies verrät die Frage – und stellt sie in Kontrast zur Botschaft an ihren Mann Zacharias, der nicht glauben konnte. In V. 44 erklärt Elisabet nochmals das Geschehene aus V. 41, und das Hören wird in den Mittelpunkt gestellt: Gott öffnet und verschliesst der Menschen Ohren, damit sie an ihn glauben oder nicht glauben können. In 1 Sam 9,15 werden die Ohren für das Offenbarungshandeln Got-

tes genannt, und nach Ijob 33,16 ist das Ohr der Sitz der Einsicht und der Erkenntnis.

Mit Lukas im Gespräch

Lukas knüpft im ersten Kapitel seines Evangeliums an Traditionen aus dem Ersten Testament an. Frauen, die mit der «Schande» der Kinderlosigkeit leben mussten, werden von Gott erwählt und erhöht. Sie begegnen Gott. Eine Erhöhung, die sich in einer sozialen Besserstellung ereignet, aber sie vor allem zu Müttern bedeutender Nachfahren macht. Die Begegnung der beiden Frauen Elisabet und Maria wird nur von Lukas erzählt. Ebenso lehnt sich die Begegnung des Zacharias mit dem Engel Gabriel (vgl. Lk 1,11–20) an die Erzählung Abrahams mit Gott an (vgl. Gen 15,1–21). Beide verbindet die Frage nach dem «Woran werde ich erkennen, dass dies wahr ist?».

Im Vergleich zu Matthäus (1,1–17), der die Herkunft Jesu mit seinem Stammbaum beginnt, erzählt Lukas am Beginn seines Evangeliums auch von der Ankündigung der Geburt des Johannes und verknüpft Johannes und Jesus schon vor deren Geburt miteinander. Nur Mk 1,9 und Mt 3,13 berichten von einem Zusammentreffen des Johannes mit Jesus anlässlich der Taufe Jesu. Lk 3,21a erzählt von der Taufe Jesu, lässt aber im Text offen, ob Johannes Jesus getauft hat: *Zusammen mit dem ganzen Volk liess auch Jesus sich taufen*. Von einem weiteren Zusammentreffen der beiden berichtet Lukas nicht.

Die Begegnung mit dem Heiligen Geist bestimmt die Vorgeschichte bei Lukas. Er erfüllt Johannes von Mutterleib an, wird Maria in Lk 1,35 verheissen und lässt Elisabet und Zacharias (Lk 1,67–79) von seinem Geist erfüllt, sprechen. In Lk 3,22 wird Jesus vom Heiligen Geist erfüllt, und sein Handeln ist davon bestimmt. Am Ende seines irdischen Lebens legt er eben diesen Geist wieder zurück in die Hände seines Vaters (Lk 23,46).

Verschiedene Begegnungen prägen den ersten Teil des Lukasevangeliums. Nach dieser Perikope der Begegnung von Elisabet und Maria am 4. Adventssonntag dürfen wir uns auf die bevorstehende Begegnung mit Jesus an Weihnachten freuen.

Andrea Moresino-Zipper

Andrea Moresino-Zipper ist Diplomassistentin am Departement für Biblische Studien im Fachbereich Neues Testament der Universität Freiburg und Mitglied des Zentralvorstands des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes.

«ES GESCHAH IN DEN TAGEN...»

Heilige Nacht: Lk 2,1–14

Stille Nacht ... O du fröhliche ... Zu Bethlehem ge ... Jingle Bells ... Wer in den letzten Tagen eingekauft hat, konnte sich diesen Melodien nur schwer entziehen, die ihn, die sie so richtig zum Einkaufen animieren sollten. Diese allgegenwärtige Beschallung füllt die Ohren und macht müde.

«...was in den Schriften geschrieben steht» Daher wird der Paukenschlag, mit dem der Bericht über die Geburt Jesu beginnt, kaum mehr als solcher wahrgenommen. «Es geschah in den Tagen!» (Lk 2,1), eine sprachliche Wendung, die sich noch zweimal findet: in Vers 6 (Geburt) und Vers 15 (Engel verlassen die Hirten, und die Hirten beschliessen, sich auf den Weg zu machen). Es empfiehlt sich deshalb, den ganzen biblischen Bericht zu lesen und nicht nur wie in der Leseordnung vorgesehen bis zu Vers 14, und es empfiehlt sich ferner, nicht die Einheitsübersetzung zu gebrauchen, welche – offenbar um der besseren Verständlichkeit wegen – auf diese Textsignale verzichtet. Eine hermeneutische rabbinische Regel besagt, dass überall, wo es heisst «es geschah in den Tagen» ein Unglück folgt; heisst es indes nur «und es geschah», dann kann es auch auf ein gutes Ereignis hinweisen, wie zum Beispiel im Schöpfungsbericht.

Was also «geschah in den Tagen» (Lk 2,1). Es wird ein Gebot von Kaiser Augustus erlassen, dass die ganze Welt sich einschreiben muss. Das heisst für die Untertanen: Sich auf den Weg machen, um sich einschreiben zu lassen. Das Edikt von Kaiser Augustus setzt die ganze Welt in Bewegung. Die Totalität seiner Herrschaft erfasst alle (viermal wird in den Versen 1–5 das Wort «einschreiben» verwendet), von der ganzen Welt bis hin zu Josef und seiner Frau. Man hat zu gehen. Hier der Kaiser, der in Rom sitzt und der via Syrien sein Macht in Palästina ausübt, dort Josef und die schwangere Maria, die er gehen macht. Lukas baut einen Gegensatz auf. Und vertieft ihn noch, indem er mit Bethlehem, der Stadt Davids, der römischen Dynastie jene von David gegenüberstellt.

Historisch gab es keinen allgemeinen Zensus unter Augustus. Aber ein Zensus fand statt unter Quirinius in den Jahren 6/7 unserer Zeitrechnung. Aus der Rede von Rabban Gamaliel in der Apostelgeschichte geht hervor, dass diese als einschneidendes und negatives Ereignis ins historische Gedächtnis Israels Eingang fand (vgl. Apg 7,35). Historisch ist, dass man sich an seinem Wohn- und Arbeitsort eintragen musste,

also nicht, wie das von Lukas beschrieben wird, an seinem Geburtsort. Offenbar aber lag Lukas in seinem Bericht etwas Anderes als historische Genauigkeit am Herzen, etwas, das keineswegs weniger historisch sein musste: Dem allmächtigen Kaiser in Rom, dem Gottessohn, wird ein anderer Gottessohn gegenübergestellt. Einer, der Israel anders zählen wird als der Kaiser dies tut – denn, auch daran sei erinnert, David wurde bestraft, als er das Volk Israel zählen wollte (2 Sam 24); und einer, der die Menschen nicht zu Objekten seines Willens degradiert, «sie gehen macht», sondern der sich an sie als freie Subjekte wendet.

«Es geschah» (Lk 2,6–14): Hier wird beschrieben, wie sich die Tage Marias erfüllten, wie sie ihren Sohn, den Erstgeborenen gebar, ihn in Windeln wickelte und in eine Krippe legte – und gleichsam als Verstehenshilfe an die Lesenden erklärt Lukas: Denn in der Herberge war kein Ort für sie. Und weiter wird gesagt, dass Hirten auf dem offenen Felde waren, wie sie von den Engeln überrascht wurden und wie diese ihnen das Geschehen verkündeten: «Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird: Euch wurde heute der Retter geboren, der Gesalbte, der Herr, in der Stadt Davids. Und dies sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein neugeborenes Kind finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Futterkrippe liegt.» Es folgen der Chor der Engel und der Lobpreis. Die Geburt Jesu wäre eine ganz gewöhnliche Geburt, würde die Botschaft der Engel fehlen. So aber ist klar, dass es sich um den Messias handelt. Und damit ist für die Hörer/innen des Berichtes auch klar, weshalb Hirten eine Rolle spielen: David wurde von den Schafen weggeholt, um von Samuel zum König gesalbt zu werden. Die Welt der Hirten und der Schafe gehört zur messianischen Staffage. Es handelt sich bei den Hirten also nicht einfach um eine am Rande stehende, arme Volksgruppe. Für Lukas war viel wichtiger, dass die auf offenem Felde sind. Wie auch der Hinweis wichtig ist, dass Jesus keinen Ort, keinen Platz in der Herberge hatte. Es braucht diese Nicht-Orte (griechisch: *ou topos*, davon «Utopie»), dieses zwischen den Orten, um sich gegen jede Vereinnahmung durch den Ort zu wehren. Die Orte des Kaisers sind fest und bekannt: Rom, Syrien. Nach ihnen hat man sich zu richten. Der Ort des Messias ist derjenige des Dazwischen so wie die Offenbarung Gottes am Berge Sinai letztlich auch an einem Zwischenort geschah.

Das Dazwischen-Sein wird noch einmal betont durch das Zeichen: Es ist das Kind in Windeln gewickelt. Nun ist es eine Selbstverständlichkeit, dass Kinder gewickelt werden. Umso signifikanter deshalb, dass Windeln gleich zweimal genannt werden. Könnte man das erste Mal noch darüber hinweglesen, so nicht beim zweiten Mal. In Ez 16 wird Jerusalem als Findelkind beschrieben, das bei seiner Geburt ausgesetzt wurde: «Und bei deiner Geburt ... wurdest du nicht in Windeln gewickelt» (4). Gott ist es dann, der sich dieses Kindes erbarmt. Könnten also diese Windeln nicht ein Hinweis darauf sein, dass Gott sich erneut Israels erbarmt?

«Und es geschah» zum Dritten: Hier wird beschrieben, wie die Hirten sich aufmachten, «um das Wort zu sehen, das geschehen ist». Die Formulierung ist auffällig: Sie sagen nicht, «um das Kind zu sehen», sondern, «um das Wort zu sehen, das geschehen ist». Folgerichtig heisst es als sie das Kind gesehen hatten, dass sie das «Wort ausbreiteten, das ihnen gesagt worden war». Es ist das Wort, das sie in Bewegung setzt. Damit ist ein Grundanliegen der Hebräischen Bibel insgesamt getroffen: Das Wort, das geschieht. Das so ist, dass die Menschen aufbrechen.

Mit Lukas lesen

Die Geschichte des Lukas ist voller Anspielungen und Gegensätze. Einen dieser Gegensätze möchte ich herausgreifen: Der Kaiser in Rom «macht die Leute gehen». Er bestimmt, dass sie zu gehen haben. Dagegen befiehlt den Hirten niemand, dass sie gehen sollten. Sie fassen diesen Entschluss selbst. Sie tun es aus sich heraus. Dieses Gehen ist der Anfang eines Weges, so wie das Gehen für Abraham zum Beginn eines Weges wurde (Gen 12). Sie gehen aufgrund des Wortes, das ihnen sagt: Ihr werdet finden. Es heisst nicht, dass sie suchen müssten. Es heisst nur: Ihr werdet finden. Wenn es so einfach ist, mag sich vielleicht der/die eine oder der/die andere Leser/in sich fragen, braucht es dann so viele Anspielungen im Text, so viele Hintergründe? – Dazu kann ich nur sagen: Weil das Gehen verlangt, seine eigenen Bilder in Frage zu stellen. Wie kann dies anders geschehen, als wenn die Bilder gebrochen werden.

Hanspeter Ernst

Der Theologe und Judaist Hanspeter Ernst ist Geschäftsleiter der Stiftung Zürcher Lehrhaus – Judentum, Christentum, Islam.

WEIHNACHTEN – DIE ANDERE SICHT

Weihnachten am Tag: Johannes 1,1–18

Die Idylle der Nacht klingt noch nach, die rührende Erzählung von dem Kind im Stall und den Hirten, da kommt dieser sehr abstrakte und philosophisch anmutende Text daher, der nicht das Gefühl, sondern den Kopf anspricht und nur schwer zur Festmusik der Gottesdienste passt.

«...was in den Schriften geschrieben steht»

Ganz unterschiedlich beginnen die Evangelisten: Markus setzt mit der Taufe Jesus durch Johannes ein. Er greift dafür auf Jesaja zurück und hat als ersten Satz eine geniale Zusammenfassung seines ganzen Werks: «Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes» (Mk 1,1).

Lukas beginnt beim Kind Jesus, genauer: kurz vor seiner Zeugung, und greift etwas später im Stammbaum bis auf Adam zurück. Matthäus stellt an den Anfang einen Stammbaum, der Abraham als Wurzel hat: «Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams» (Mt 1,1).

Johannes greift am weitesten aus. Er spielt zu Beginn auf den Schöpfungsbericht an, ja, seine Gedanken gehen sogar noch der Schöpfung voraus: «Im Anfang war das Wort» (Joh 1,1). Ähnlich wie bei Markus ist der *Anfang* wichtig und ähnlich wie dort («Sohn Gottes») ist auch bei Johannes eine innergöttliche Unterscheidung wichtig. Gott und Wort – im Griechischen steht «Logos», das heisst Wort oder Vernunft in einem sehr realen und wirkungsvollen Sinn; Goethes Faust übersetzt daher: Tat. Wo in der Vorlage Gen 1,1 als drittes Wort geschrieben stand «Gott» («Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde»), da steht bei Johannes «Wort/Tat». Zwischen Wort und Gott wird eine Identität ausgesagt.

«Gott sprach: Es werde Licht!» (Gen 1,3). Gott und Wort sind offensichtlich nicht wirklich identisch. Das tatkräftige Wort geht aus Gott hervor und schafft die Welt. «Alles ist durch es geworden» (Joh 1,3). «Durch das Wort des Herrn wurden die Himmel geschaffen, ihr ganzes Heer durch den Hauch (= Lebensatem, Geist) seines Mundes» (Ps 33,6). Der Psalm verknüpft – wie Gen 1,2 «und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser» – den Schöpfungsakt mit dem Geist (gr. *Pneuma* – Luft, Wind, Lebensatem). Mit diesem Beginn seines Zeugnisses – Johannes bezeichnet es selbst nicht als Evangelium – greift Johannes nicht nur auf den Anfang der Welt zurück, sondern auf den eigentlichen Ursprung Gott. Er denkt wie die spätere Lehre vom dreifaltigen Gott nach, wie die schöpferische Dynamik Gottes und seine Veränderungen –

letztlich seine Menschwerdung – begrifflich zu fassen sind: «Und der Logos war zu dem Gott hin, doch Gott von Art war auch der Logos» (Joh 1,1bc).

In der Schöpfung wird zunächst das Licht geschaffen, danach kann vielfältiges Leben entstehen. «In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen» (Joh 1,4). «Denn bei dir ist der Quell des Lebens; in deinem Licht sehen wir das Licht» (Ps 36,10). Das Symbol «Licht», das in den Abschiedsreden Jesu (Joh 12) ein wichtiges Bild ist, («Ich bin das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt» Joh 12,46) ist eingeführt. Johannes verweist damit auf Jesaja: «Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf» (Jes 9,1).

«Das Licht strahlt in der Dunkelheit, aber die Dunkelheit hat sich ihm verschlossen» (Joh 1,5). Das Licht wird abgelehnt. Noch bevor Johannes seine Erzählung über das Wirken Jesus begonnen hat, nimmt er die Passion und das Kreuz, den Akt der Ablehnung des Lichts schlechthin, in Blick. Johannes lässt später Jesus selbst diese Ablehnung diskutieren und kommentieren (Joh 12,31–50). Damit entfaltet er einen Gedanken von Jesaja. «Geh und sag diesem Volk: Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen. Sehen sollt ihr, sehen, aber nicht erkennen» (Jes 6,9). Angesichts der eingetretenen Katastrophe des Exils wird im Rückblick und zur Erklärung der Ursache für das Scheitern des Propheten dieser «Verstockungsbefehl» in den Text eingefügt. So schreibt auch Johannes im Wissen um das historische Scheitern Jesu und benennt dies gleich zu Beginn.

Im Buch Henoch (2. Jh. v. Chr.) gibt es in Bezug auf die Weisheit einen ähnlichen Gedanken: «Als die Weisheit kam, um unter den Menschenkindern Wohnung zu machen, und keine Wohnung fand, kehrte die Weisheit an ihren Ort zurück und nahm unter den Engeln ihren Sitz» (Henoch 42,2). Die böse Welt der Finsternis kann aber nicht das Licht auslöschen. Das Licht setzt sich durch: «Die Weisheit leuchtet herrlicher als die Sonne und steht höher als jeder Stern; sie übertrifft sogar das Tageslicht. Denn auf den Tag folgt die Nacht; aber über die Weisheit hat das Böse keine Macht» (Weish 7,29–30). Zur Zeit des Johannes setzt das Judentum das Licht der Weisheit mit dem Licht des Gesetzes gleich (4 Esdr 14,21).

Mit dem Nennen des Namens Johannes (Jo-ghanan = YHWH hat sich gnädig

erwiesen; Joh 1,6) tritt der Text nach dem kosmischen Rückblick in die historische Welt ein. Er weitet aber den Blick auf ein universales Geschehen, das nicht nur Auserwählte, sondern *alle* betrifft: «Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt» (Joh 1,9). «In die Welt kommen» hat den Sinn von erscheinen oder heilbringend nahe sein. «Und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie der Sohn eines Menschen. ... Und ihm wurde Herrschaft und Ehre und Königtum gegeben, und alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergeht» (Dan 7,13–14). «Gesegnet sei, der kommt im Namen YHWH. ... YHWH ist Gott. Er hat uns Licht gegeben» (Ps 118,26–27). Dieses Kommen bedeutet für die Welt einen Durchbruch und eine Veränderung.

«Das Wort wurde Fleisch und zeltete unter uns» (Joh 1,14). Das ist der zentrale Gedanke, wie Johannes sich die Verbindung von Gott und Welt vorstellt. «Zelten» verweist auf das Zeltheiligtum Israels. «Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, damit ich in ihrer Mitte wohne» (Ex 25,8). In diesem Zelt wurde nicht nur die Bundeslade aufbewahrt, sondern Gott selbst wohnt (hebr. *schachan*) darin. Es ist der Gedanke der Einwohnung (= *Schechina*) Gottes in der Welt, seine Immanenz, sein Funken. Die *Schechina* wird in jüdischer Vorstellung fast personal betrachtet. Es ist die weibliche Seite Gottes, die Ruhe, Glück, Heiligkeit und Frieden ausstrahlt.

Mit Johannes im Gespräch

Warum mutet uns Johannes am Weihnachtsmorgen diesen Text zu? Johannes öffnet uns die Augen, dass auch sein Kollege Lukas – zwar erzählerisch verpackt – keine idyllischen «Fakten», sondern ein theologisches Konzept erzählt: «Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr» (Lk 2,11). Das ist im Kern die gleiche Aussage wie bei Johannes. Seine zentralen Begriffe aneinandergereiht, ergeben eine Struktur, aus der sich leicht die Erzählung des Lukas und viele andere gefühlvolle Weihnachtsgeschichten entwickeln lassen: Wort, Gott, Leben, Licht, Welt, Fleisch, Kinder Gottes, Zeugnis, Vater.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

...DEIN VATER UND ICH HABEN DICH MIT SCHMERZEN GESUCHT

Fest der Hl. Familie: Lk 2,41–52

Die Familie und der Schutz der Familie stellt für viele Kirchenvertreter einen ganz zentralen Wert der christlichen Verkündigung dar. Es geht oft vergessen, dass das, was wir uns unter «Familie» vorstellen, ganz stark durch die vergangenen beiden Jahrhunderte geprägt ist. Ein Blick auf die Evangelien zeigt ein zwiespältiges Verhältnis Jesu zu seiner Familie.

«...was in den Schriften geschrieben steht» Die Geschichte ist eine richtige «road story», die Erzählung von einer Reise, vom Unterwegssein. Das Pessachfest bildet ihren Rahmen. Es ist Lukas wichtig, Jesus und seine Familie tief im Judentum zu verankern. Sie beginnt mit einer allgemeinen Beschreibung der Eltern Jesu. Jedes Jahr pilgern sie nach Jerusalem. Sie sind richtig fromme Juden. Auch Maria, die Mutter Jesu, macht sich jährlich auf den Weg, obwohl dies in den biblischen Texten nur von den Männern verlangt wird. Auf der Heimreise dauert es einen Tag, bis die Eltern bemerken, dass sich ihr Sohn nicht unter der heimkehrenden Pilgergesellschaft aus Nazareth findet. Sie kehren um, suchen drei Tage lang in Jerusalem und finden ihn im Tempel, wie er dort unter den Lehrern sitzt, ihnen zuhört und ihnen Fragen stellt. Dass er seinen Eltern Sorge und Schmerz bereitet haben könnte, scheint ihn nicht zu berühren. Er antwortet mit einem Satz, der für die Eltern (vorerst) geheimnisvoll bleiben muss: «Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?» Die Geschichte endet mit der Rückkehr der Familie nach Nazareth. Jesus ordnet sich wieder ganz seiner Familie und der Gesellschaft Galiläas unter: «Dann kehrte er mit ihnen nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam. Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen» (Lk 2,51). Dieser Schluss stellt eine (vorläufige?) Versöhnung Jesu mit seiner Familie dar, die sich später wieder in Distanz umkehren wird. Weder Vater noch Mutter werden im Evangelium nach Lukas mehr eine wichtige Rolle spielen.

Lukas ist es sehr wichtig, Jesus und seine Familie im Judentum zu verankern. Er tut dies durch die Verankerung der Erzählung im Kontext des Pessachfestes und durch die Verankerung Jesu in der jüdischen Erziehung. Das Pessachfest erinnert an die gelungene Befreiung Israels aus der Knechtschaft in Ägypten. In der Tora sind die Beschreibungen und Vorschriften zu diesem Fest aus unterschiedlichen Zeiten

enthalten (Ex 12f.; 34,18; Lev 23,5–8; Num 28,16–25; Dtn 16,1–8): nach Dtn 16,16 ist die Feier des Pessachfestes für erwachsene Männer mit der Pflicht verbunden, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen: «Dreimal im Jahr sollen alle deine Männer hingehen, um das Angesicht des Herrn, deines Gottes, an der Stätte, die er auswählt, zu schauen: am Fest der ungesäuerten Brote, am Wochenfest und am Laubhüttenfest.»

Der zweite wichtige Punkt, durch den Lukas Jesus als vorbildhaften Juden präsentiert, ist seine Weisheit. Jesus sitzt unter den Lehrern, hört ihnen zu und stellt prüfende Fragen. Lukas verwendet für die Fragen Jesu den Begriff «eperōtaō». Das kann eine intensive Bitte ausdrücken. Matthäus verwendet dieses Wort für die Fragen der Pharisäer an Jesus, wenn sie ihn auf die Probe stellen wollen (Mt 12,10). Er ist damit mit den Techniken der pharisäischen Gesetzesdiskussion vertraut.

Das Lernen des Wortes Gottes und der Überlieferung stellt im Judentum ein ganz wesentliches Element dar. Die Übergabe der Tradition wird als Aufgabe der Eltern gesehen. Dtn 6,4–7 formuliert das im sogenannten «Schema Israel» so: «Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen.» Über die Einheitsübersetzung hinaus kann man diese Weisung getrost so verstehen, dass sie an beide Elternteile von Söhnen und Töchtern gerichtet ist, denn den biblischen Schriften und insbesondere dem Buch Deuteronomium waren die Frauen als Teil des Volks Gottes sehr wohl bewusst. Auf einen weiteren genuin jüdischen Aspekt des Lernens weist der Schluss der Erzählung hin: «Jesus aber wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen» (Lk 2,51 f.). Damit spielt Lukas auf die Weisheitstraditionen des Ersten Testaments an. Die Weisheit war in Israel und im frühen Judentum Richtschnur des Lebens. Sie zu erlangen war Ziel jeder Erziehung. So formuliert das Buch der Sprüche: «Mein Sohn, merk auf meinen weisen Rat, neige meiner Einsicht dein Ohr zu, damit du Besonnenheit bewahrst und deine Lippen auf Klugheit achten» (Spr 5,1 f.).

Im Gespräch mit Lukas

Die Beschreibung eines ambivalenten Ver-

hältnisses Jesu zu seiner leiblichen Familie steht in den synoptischen Evangelien nicht allein da. Das Markusevangelium kennt eine äusserst scharfe Abgrenzung Jesu von seiner Familie. Lukas übernimmt diese Ambivalenz, wenn er Jesus später der geistlichen Familie der leiblichen den Vorzug geben lässt: «Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln» (Lk 8,21). Lukas geht über das Markusevangelium hinaus, wenn er dieses Motiv auch in den Kindheitsgeschichten integriert. Es gibt in der frühjüdischen Literatur eine aufschlussreiche Parallele für diese Distanzierung von der Elterngeneration. Das Jubiläenbuch aus der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts schildert in der Kindheit des Patriarchen Abraham einen tiefen Bruch mit seinem Vater: «Der Knabe aber fing an, die Irrtümer auf Erden zu erkennen, wie alles hinter Schnitzbildern und hinter Unreinigkeiten her irrte. Sein Vater lehrte ihn die Schrift, als er zwei Jahrwochen alt war [=14 Jahre], dann trennte er sich von seinem Vater, um nicht mit ihm die Götzen anbeten zu müssen» (Jub 11,16). Mit Abraham beginnt etwas völlig Neues, das mit dem Bruch mit der eigenen Familie einsetzt.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war die Auseinandersetzung um die Interpretation der jüdischen Tradition das brennendste Thema. Der messianische Glaube der frühen Christusgläubigen hatte in der vielschichtigen jüdischen Tradition ebenso seinen Platz wie die priesterorientierte Deutung der Menschen, denen die Bibliothek von Qumran gehörte oder die praktische Gesetzesfrömmigkeit der Pharisäer. Die griechisch gebildeten Juden der Diaspora hatten einen anderen Zugang als die aramäisch sprechenden Menschen in Galiläa. Lukas scheint es darum zu gehen, Jesus innerhalb der unterschiedlichen Bilder jüdischer Identität zu positionieren. Dieser Jesus wird mit seiner Botschaft vom Reich Gottes in seiner engeren Heimat nur von wenigen verstanden werden. Dafür begeistern sich zunächst zahlreiche Gebildete und schliesslich wird seine Botschaft auch Menschen ausserhalb des Judentums erfassen. Diese Bewegung ist in der Distanz Jesu von seinen Eltern bereits angelegt. Sie bleibt aber für Lukas im Rahmen des Judentums.

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.

ADVENT

«O HEILAND, REISS DIE HIMMEL AUF» UND SEIN DICHTER FRIEDRICH SPEE

Im November 1617 wandte sich der damals 26-jährige Friedrich Spee mit einem Brief an den Generaloberen des Jesuitenordens in Rom: «Schon lange, hochwürdigster Pater General, währt es (wenn ich zurückdenke, fast von meinen Kindertagen an), dass ein leidenschaftliches Feuer wie Kohle in mir brennt... Nun kann ich nicht länger widerstehen: ich will mein Herz freilegen und den Grund aufdecken; denn was soll ich es weiter verbergen? Indien und jene fern gelegenen Länder haben mir, Pater, das Herz verwundet. (...) Wenn es für die Sache von Nutzen sein wird, schreibe ich dies auf Knien, Pater, und bitte inständig um der Liebe Christi Jesu willen um die Erlaubnis, dorthin zu gehen, wo mein Herz schon ist.»¹

Ein von Liebe verwundetes Herz

Die Bitte wurde Spee mit dem Hinweis auf wichtige Aufgaben des Ordens in Deutschland abgeschlagen. Uns bietet der Brief aber die Gelegenheit, dem Menschen Spee tiefer ins Herz zu blicken. Es war ein von Liebe verwundetes Herz: verwundet von der Liebe Gottes. Er erahnte sie in der Schönheit der Schöpfung, vor allem aber in Jesus Christus und seinem Dasein für uns bis in den Tod. Auf eine solche Liebe konnte auch er mit Herz, Seele und Verstand nur mit Liebe antworten. Sie liess ihn zum Dichter werden und zum leidenschaftlichen Anwalt der Verfolgten. Sie bewog ihn auch, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. In einem rastlosen Hin und Her liess er sich hier ein Leben lang herumschicken und dort einsetzen, wo er am meisten gebraucht wurde.

Friedrich Spee wurde am 25. Februar 1591 als ältester Sohn des Burgvogts Peter Spee von Langenfeld und seiner Frau Mechthild in Kaiserswerth bei Düsseldorf geboren.² Die Eltern schickten ihn zur Ausbildung ans Jesuitengymnasium in Köln. Nach der Gymnasialzeit studierte Spee zwei Jahre Rechtswissenschaften an der Kölner Universität, bis er sich mit neunzehn Jahren gegen den elterlichen Wunsch entschloss, in den Jesuitenorden einzutreten. Im Jahre 1610 begann er sein Noviziat in Trier. Er wurde dort auch erstmals mit dem Unwesen der Hexenprozesse konfrontiert, die ihn von nun an nicht mehr in Ruhe lassen sollten.

Jesuitische Liedkatechese

Während des Philosophiestudiums in Würzburg lernte Spee den begnadeten Katecheten P. Georg Vogler kennen, der es in hervorragender Weise verstand, die Kinder vor allem durch seine Katechismuslieder und -spiele für die Glaubensunterweisung zu begeistern. Er hatte dabei auch die Erfolge im Blick, welche die Reformatoren bei der Verbreitung ihrer Lehre gerade

mit Liedern hatten. Hier nun sah Spee seine Herausforderung. Während seiner Tätigkeit als Lehrer und Jugendseelsorger an den Jesuitengymnasien in Worms und Speyer und neben seinem Theologiestudium in Mainz schuf er über hundert Lieder, die für den Gebrauch im Rahmen der Katechese, nicht des Gottesdienstes, gedacht waren. Es sind Lieder zu verschiedenen Zeiten und Festen des Kirchenjahres und solche, welche die christlichen Tugenden zum Inhalt haben. Die ersten erschienen 1621 und 1622, dem Jahr seiner Priesterweihe. Das zweite dieser Liedbändchen trug in barocker Manier den für heutiges Empfinden etwas blumigen Titel «Das Allerschönste Kind in der Welt». Damit ist Jesus gemeint. Das Bändchen umkreist die Ereignisse um Jesu Geburt. Es enthält 25 Weihnachtslieder mit ihren Melodien. An seinem Anfang steht das Adventslied «O Heiland, reiss die Himmel auf.»³ Spees anonyme geistliche Lieder bilden den Ursprung seiner Lyrik. Bei einigen handelt es sich um Neubearbeitungen älterer Texte oder um Nachdichtungen lateinischer Hymnen. Die meisten von ihnen sind Neuschöpfungen. Im Unterschied zu ähnlichen Liedern der Zeit zeichnen sie sich durch ihre damals vorbildlose poetische Qualität und inhaltliche Dichte aus. Schon 1623 wurden sie zusammen mit neuen Liedern Spees in das Liederbuch der Kölner Jesuiten «Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesänge»⁴ übernommen. Sie fanden grossen Anklang und wurden bald über die Konfessionsgrenzen hinaus bekannt.

«Güldenes Tugend-Buch» – «Exerzitien im Alltag» für Frauen

Nach Abschluss der theologischen Studien erhielt Spee einen Lehrauftrag für Philosophie an der Universität Paderborn. Anschliessend absolvierte er 1626/27 in Speyer das Tertiatsjahr, darauf übernahm er für ein Jahr die Vertretung eines erkrankten Philosophielehrers im Kölner Jesuitenkolleg. Zudem wurde ihm hier die spirituelle Begleitung einer Frauengemeinschaft übertragen, die den Jesuiten in der Glaubensunterweisung zur Seite stand und sich zudem um die Bildung der Frauenjugend bemühte. Spee sah die Voraussetzung für ein fruchtbares Wirken dieser Gemeinschaft, die als eine Vorwegnahme heutiger Säkularinstitute betrachtet werden kann, in einem intensiven geistlichen Leben. So hielt er die Frauen an, täglich eine Viertelstunde der Meditation und dem Gebet zu widmen. Als Hilfe reichte er ihnen jede Woche eine schriftliche Anleitung, die häufig mit einem von ihm verfassten Lied abschloss. Dazu kam das Angebot einer persönlichen geistlichen Begleitung durch ein wöchentliches

Dr. theol. Fridolin Wechsler
war von 1989 bis 2005
Dozent für Dogmatik und
Liturgik am Katechetischen
Institut der Theologischen
Fakultät Luzern.

¹ Zit. nach Michael Sievernich
(Hrsg.): Friedrich von Spee.
Priester – Poet – Prophet.
Frankfurt am Main 1986, 69.

² Zu Leben und Werk
Friedrich von Spees vgl. vor
allem Theo G. M. van Oor-
schott: Friedrich Spee von
Langenfeld. Zwischen Zorn
und Zärtlichkeit. Göttin-
gen/Zürich 1992; Christian
Feldmann: Friedrich Spee.
Hexenanwalt und Prophet.
Freiburg-Basel-Wien 1993.

³ Vgl. Peter Keyser: Die ano-
nym erschienenen geistlichen
Lieder von Spee, in: Günther
Franz (Hrsg.): Friedrich Spee.
Dichter, Seelsorger, Bekämp-
fer des Hexenwahns. Trier
1991, 138–169, bes. 150 f.

– Das einzige noch erhaltene
Exemplar der Würzburger
Lieddrucke befindet sich
heute in der Thurgauischen
Kantonsbibliothek Frauen-
feld. Es gelangte 1623 als
Geschenk ans damalige
Kartäuserkloster Ittingen.

⁴ Friedrich Spee: «Ausser-
lesene, Catholische,
Geistliche Kirchengesänge.
Ein Arbeitsbuch. Hrsg. von
Theo G. M. van Oorschott.
Tübingen-Basel 2005.

Gespräch. Er nahm die geistliche Praxis voraus, die wir heute als «Exerzitien im Alltag» kennen.

Aus diesen wöchentlichen Handreichungen wuchs ein geistliches Handbuch zusammen, dem Spee den Titel «Güldenes Tugend-Buch» gab.⁵ Es erschien allerdings erst 1649, vierzehn Jahre nach seinem Tod. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es das erste deutsche Andachtsbuch, das für Frauen geschrieben wurde. Während andere ähnliche Bücher der Zeit eine Vielzahl von Tugenden beschrieben und zur Übung empfahlen, konzentrierte sich Spee darin auf die so genannten drei göttlichen oder – wie er sie bezeichnete – «güldenen» Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Beachtenswert ist zudem, dass er das vorherrschende männlich bestimmte Gottesbild dadurch ergänzte, dass er die Mütterlichkeit Gottes hervorhob und zu vorbehaltlosem Vertrauen diesem mütterlichen, barmherzigen Gott gegenüber einlud.

Ein schwieriger Auftrag

Nach dem Aufenthalt in Köln wurde Spee Ende 1628 in das Amt Peine bei Hildesheim versetzt, um die Bevölkerung dieses Gebietes zum katholischen Glauben zurückzuführen. Er geriet damit in die Zwänge des damals herrschenden Prinzips «Cuius regio eius et religio». Das 17. Jahrhundert kannte noch kein Recht auf Glaubens- und Gewissensfreiheit. Nachdem Spee seinen Auftrag im Wesentlichen erfüllt hatte, entging er am 28. April 1629 nur knapp einem Mordanschlag. Er erlitt dabei schwere Schädelverletzungen, von denen er sich erst nach Monaten erholte. Als Folge davon hatte er sein Leben lang unter starken Kopfschmerzen zu leiden.

«Cautio Criminalis» – Warnschrift gegen die Hexenprozesse

Gegen Ende 1629 wurde Spee zum zweiten Mal nach Paderborn versetzt, nun als Professor der Moraltheologie. Hier kam es wegen seiner Einstellung in der Hexenfrage zu starken Spannungen mit den Ordensobern, so dass er mitten im Studienjahr 1630 seines Lehramts enthoben wurde. Als Beichtvater von Frauen, die der Hexerei angeklagt worden waren und die er während ihrer Prozesse betreut und auf dem Weg zum Feuertod begleitet hatte, war er zur Überzeugung gelangt, dass hier Unschuldige hingerichtet wurden und dass sie nur unter den Qualen der Folter eingestanden, angeblich einen Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben: «Persönlich kann ich unter Eid bezeugen, dass ich jedenfalls bis jetzt noch keine verurteilte Hexe zum Scheiterhaufen geleitet habe, von der ich (...) aus Überzeugung hätte sagen können, sie sei schuldig gewesen. (...) Gott weiss es, wie oft ich das in durchwachten Nächten überdacht habe und mir doch kein Mittel einfallen wollte, der Wucht der öffentlichen Meinung Einhalt zu gebieten... Das Amt des Geistlichen ist (vergleichbar dem eines Wachhundes):

mit seinem Bellen sogar die Könige zu erschrecken und sie aus dem Schlaf zu wecken, wenn in der Nacht Gefahr droht. Es gebührt mir nicht, unter denen zu sein, die der Prophet (Jes 56,10 f.) «stumme Hunde» heisst, die nicht zu bellen wissen.»⁶

Als Christ und als Seelsorger fühlte sich Spee verpflichtet zu «bellen». So entschloss er sich, eine «Warnschrift», seine «Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse»⁷ zu verfassen. Darin wandte er sich vor allem an die Fürsten und die Behörden der Städte, die für die Durchführung der Hexenprozesse verantwortlich waren. Er prangerte die Praxis an, Menschen auf blosse, oft anonym erfolgte Verdächtigung hin einzukerkern und zu foltern. Er forderte für alle Angeklagten einen Verteidiger und vertrat die so genannte Unschuldsvermutung, nach der jemand so lange für unschuldig gelten muss, als seine Schuld nicht gerichtlich bewiesen ist. Ebenso verlangte er die Abschaffung der Folter. Manche dieser Forderungen, mit denen er sich selbst grosser Gefahr aussetzte, wurden erst im Laufe des 19. Jahrhunderts Allgemeingut der Rechtsprechung.

Als die «Cautio Criminalis» 1631 anonym erschien, war sie in wenigen Wochen vergriffen. Bei den einen löste sie Bewunderung aus, bei den andern einen Sturm der Entrüstung. Im Orden und in weiteren kirchlichen Kreisen war man sich bald darüber im Klaren, dass Spee der Verfasser war. Der Ordensgeneral nahm ihn zunächst in Schutz. Als im folgenden Jahr aber eine zweite Auflage mit verschärfenden Ergänzungen Spees erschien, geriet der Orden unter politischen Druck, so dass auch der Generalobere ihn nicht mehr halten konnte. Er wies den Kölner Provinzial Goswin Nickel an, Spee zum Austritt aus dem Orden zu bewegen oder ihn andernfalls zu entlassen. Dieser mutige Mann jedoch, der später selbst der erste deutsche Ordensgeneral werden sollte, stellte sich auf die Seite Spees. Er zog ihn aus der Schusslinie, indem er ihn in das unmittelbare Kriegsgebiet jener Tage, nach Trier, versetzte. Nachdem hier die Kriegswirren verebbt waren, konnte Spee an der Trierer Universität wieder als Professor der Moraltheologie wirken. Zwei Jahre später wurde ihm sogar der Lehrstuhl für Exegese der Heiligen Schrift übertragen, was nach damaligem Brauch im Jesuitenorden einen Aufstieg bedeutete und damit einer Rehabilitierung gleichkam.

«Trutz-Nachtigall» – Poesie als Gotteslob

Neben seiner Lehrtätigkeit und der Aufgabe als Seelsorger vollendete Spee in den wenigen Jahren, die ihm noch vergönnt waren, sein dichterisches Hauptwerk, die «Trutz-Nachtigall»,⁸ eine Sammlung von 51 geistlichen Liedern und Gedichten. Sie wurde wie das «Güldene Tugendbuch» ebenfalls erst 1649 veröffentlicht und begründete seinen Ruhm als Barocklyriker. Der Titel war Programm. Die Nachtigall, Sinnbild des

ADVENT

⁵ Friedrich Spee: Güldenes Tugend-Buch. Auswahl, Bearbeitung und Einführung von Anton Arens. Einsiedeln-Freiburg 1991.

⁶ Spee, Güldenes Tugendbuch (wie Anm. 5), 17.

⁷ Friedrich Spee: Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschott. 2., überarb. und erw. Auflage. Tübingen 2005.

⁸ Friedrich Spee: Trutz-Nachtigall. Kritische Ausgabe nach der Trierer Handschrift. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschott. Stuttgart 1985.

ADVENT

Gesangs und zugleich des Dichters, erhebt ihre Stimme und singt allen andern Nachtigallen «zum Trotz», um sich mit ihnen im friedlichen Wettstreit zu messen.⁹ Gemeint waren mit diesen andern Nachtigallen einmal die Dichter weltlicher Liebeslyrik, denen Spee hier seine geistliche Dichtung gegenüberstellte. Weiter dachte er wohl an die «Wittenbergische Nachtigall», das heisst Martin Luther, dessen Liedern er nun seine ebenbürtigen katholischen an die Seite stellte. Schliesslich wollte Spee mit seinen deutschsprachigen Gedichten den bislang höher eingeschätzten lateinischen und anderen fremdsprachigen Gedichten gegenüber den Beweis erbringen, dass man Gottes Lob ebenso kunstvoll in deutscher Sprache singen könne.

Die Lieder der «Trutz-Nachtigall», an deren Form Spee lange und intensiv arbeitete, sind innig und zärtlich. Sie umkreisen die grossen Themen des christlichen Glaubens. Eröffnet wird die Sammlung mit Liebesliedern der gottsuchenden Seele, der Braut Jesu – ein altes Motiv der christlichen Liebesmystik. Es folgen Lieder von Vergänglichkeit, Busse und Trauer, dann Lieder vom Gotteslob. Den Schluss bilden Weihnachts-, Passions- und Osterlieder.

Früher Tod

Als Trier im März 1635 wieder Kriegsschauplatz wurde, nahm Spee sich als Seelsorger und Pfleger der Verwundeten und Kranken an. Von diesem Dienst liess er sich auch nicht durch eine Seuche abhalten, um deren Gefährlichkeit er wusste. In seinem «Gülden Tugend-Buch» hatte er ja geschrieben, wahre Gottesliebe könne auch den Einsatz des Lebens bedeuten, wenn der Nächste in Gefahr sei. So wurde er selbst von der Seuche angesteckt und starb nach wenigen Tagen am 7. August 1635 im Alter von erst 44 Jahren.

Adventlicher Schrei nach Erlösung

Dieses dramatische Leben und Wirken Spees muss man vor Augen halten, um sein Adventslied «O Heiland, reiss die Himmel auf» richtig einordnen zu können. Es gehört neben dem Weihnachtslied «Zu Bethlehem geboren» zu seinen bekanntesten Liedern und findet sich heute sowohl im Katholischen (KG 204) und Reformierten Gesangbuch (RG 361) als auch im Christkatholischen Gebet- und Gesangbuch (CG 522) der Schweiz. In diesem Lied «gibt nicht ein vom Glück Verwöhnter leichten Herzens optimistische Äusserungen von sich, in ihm spricht ein vom Leiden Heimgesuchter, im Herzen Verwundeter, von dem, was ihm in aller Not geholfen hat und was nach seiner Überzeugung auch anderen Leidenden helfen kann und soll.»¹⁰

Wie bereits festgestellt, hat Friedrich Spee das Lied ursprünglich für den Gebrauch in der Katechese gedichtet. In einer Vorbemerkung dazu schrieb er, in diesem Lied sollten die jungen Menschen lernen, «wie heftig die Heylige Patriarchen und Propheten nach Christo verlangte: was Isaias davon propheceyet: was

im Alten Testament durch Figuren davon vorgebildet: und was den Heyden vil 100 Jahr zuvor davon offenbaret worden.»¹¹ Thema ist also das sehnsuchtsvolle Warten auf Erlösung. Es findet seinen Ausdruck in den leidenschaftlichen Affekten des Liedes.¹² Diese Darstellung der Affekte ist ein typisches Merkmal des Barocks und bedeutet in der Entwicklung des deutschen Kirchenliedes etwas Neues. Bisher war es nicht üblich, dass der Mensch seine Empfindungen in so ausgeprägter Form ins geistliche Lied einbrachte. Nun aber begnügte man sich nicht mehr damit, die Heilsereignisse bloss zu besingen, sondern man sprach auch die Gefühle aus, die sie weckten oder erst noch wecken sollten.

So bedient sich Spee in seinem Adventslied vor allem solcher Mittel, die den Affekt der Sehnsucht wirkungsvoll auszudrücken vermögen. Da sind einmal die vielen O und Ach, die an die O-Antiphonen der letzten Woche vor Weihnachten erinnern und als Stöhn- und Klagelaute eine Atmosphäre schmerzlicher Entbehrung heraufbeschwören: «O Heiland»; «O Gott»; «O Erd» usw. Sie leiten Ausrufungs- und Wunschsätze ein, die lauter aktive Verben enthalten, die zudem noch achtzehnmal im Imperativ stehen:

- «reiss auf, lauf, reiss ab»
- «giess, fliess, brecht und regnet aus»
- «schlag aus, grün werd, herfür bring, spring»
- «komm, tröst, geh auf».

Das Drängende der Situation und der durch sie ausgelösten Spannung wird in der zweiten Hälfte des Liedes noch durch das harte Aufeinanderprallen gegensätzlicher Bilder und Begriffe verstärkt:

- «höchster Saal – Jammertal»
- «klare Sonn, schöner Stern – Finsternis»
- «Elend – Vaterland».

Kunstvolles Gewebe biblischer Motive

Die Bilder und Motive des Liedes entnahm Spee der Bibel, vor allem dem Buch Jesaja. Dabei ging er nicht von einzelnen Bibelzitaten aus, sondern er wiederholte «in gewisser Weise das Verfahren der Liturgie, aus Texten unterschiedlicher Herkunft und Gattung eine poetische Einheit zu schaffen», «die vielen Einzelstimmen zu einem Gesamtklang zusammenzuführen».¹³ Vergleicht man das Lied mit den liturgischen Büchern der Zeit, fällt auf, dass alle seine biblischen Schlüsseltexte auch in der damaligen Adventsliturgie vorkamen. Er tat in seinem Adventslied eigentlich nichts anderes, als Texte zu einem dichterischen Ganzen umzusetzen, die ihn alltäglich umgaben.¹⁴ Als das biblische Grundmotiv, um das herum sich das ganze Lied aufbaut, sind wohl die Anfangsverse der zweiten Strophe zu betrachten: «O Gott, ein' Tau vom Himmel giess; im Tau herab, o Heiland, fliess.» Es ist die deutsche Übersetzung des berühmten «Rorate caeli», von dem unsere Roratessen ihren Namen herleiten. Und dieses ist wiederum die lateinische Wiedergabe

⁹ Vgl. Kurt Küppers, «Trutz-Nachtigall», in: Sievernich, von Spee (wie Anm. 1), 83–96, hier 85 f.

¹⁰ Paul-Werner Scheele: «In Spee spes». Friedrich Spees frühe Dichtungen als Hoffnungsimpulse, in: Sievernich, von Spee (wie Anm. 1), 65–78, hier 70.

¹¹ Spee, «Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesäng» (wie Anm. 4), 651.

¹² Vgl. Johanna Schell / Hansjürg Stefan / Daniel Schmid: O Heiland, reiss die Himmel auf, in: Ökumenischer Liederkommentar zum Katholischen, Reformierten und Christkatholischen Gesangbuch der Schweiz. Lieferung 1. Freiburg-Basel-Zürich 2001.

¹³ Ansgar Franz: O Heiland, reiss die Himmel auf, in: Hansjakob Becker u. a. (Hrsg.): Geistliches Wunderhorn. Grosse deutsche Kirchenlieder. München 2001, 181–192, hier 185.

¹⁴ Vgl. Joachim Pritzkat: O Heiland, reiss die Himmel auf. Zur 374-jährigen Geschichte eines Liedes von Friedrich Spee, in: Hermann Kurzke / Hermann Uhllein (Hrsg.): Kirchenlied interdisziplinär. Hymnologische Beiträge aus Germanistik, Theologie und Musikwissenschaft. Frankfurt am Main u. a. 1999, 131–172, hier 138.

Editorial

Das Vertrauen bleibt zu gewinnen

Marian Eleganti, neuer Weihbischof für Zürich und Glarus, vor den Medien

Von Georges Scherrer

Uznach SG. – Der neue Weihbischof für die Kantone Zürich und Glarus, Marian Eleganti, 54, hat sich in seiner Abtei St. Otmarberg in Uznach am 7. Dezember den Medien vorgestellt. Zusammen mit Bischofsvikar Josef Annen wird er über die genaue Aufgabenteilung in den Regionen sprechen und dann die Vorschläge Diözesanbischof Vitus Huonder zur Entscheidung vorlegen. Huonder bestätigte in Uznach, dass Martin Griching Generalvikar für das ganze Bistum wird. In den Regionen sollen aber die regionalen Generalvikare Vorrang haben.

Bischof Huonder bemerkte zu Beginn der Medienkonferenz, Uznach befinde sich zwar im Bistum St. Gallen, aber dafür auf halbem Weg zwischen Chur und Zürich. Der Bischof von Chur stellte seinen neuen Weihbischof als Menschen von "tiefer Spiritualität" vor. Marian Eleganti habe als Firmspender zahlreiche Pfarreien bereits kennengelernt.

Aufgabenteilung in Zürich

Gemeinsam mit Bischofsvikar Annen werde man jetzt besprechen, wie die Aufgaben in den Kantonen Glarus und

Zürich wahrgenommen werden. Annen werde vor allem Ansprechpartner für das Personal sein.

Der neue Weihbischof zeigte sich an der Medienkonferenz sehr offen. Er dankte für das Vertrauen, welches ihm die Kirche für seine neue Aufgabe schenke. In Anspielung auf Misstöne vor der Bekanntgabe seiner Ernennung ergänzte Eleganti: "In Zürich muss ich das Vertrauen erst noch gewinnen." Er hoffe, dass sein neuer Wahlspruch "Herz redet zum Herzen" ihm auch die Herzen der Zürcher öffnen werde.

Viele Fragen als Jugendlicher

Marian Eleganti sprach vor den Medien auch über seine schwierige persönliche Jugendzeit. Er war in einer unruhigen Zeit Student in Einsiedeln. Er habe immer existentialistisch nach Einsicht gesucht. Bereits in Einsiedeln sei er aber sehr unternehmungslustig gewesen. So gehörte er mit dem Schriftsteller Thomas Hürlimann der Theatergruppe an.

Nach dem zweiten Vatikanischen Konzil habe es verschiedene Spannungen in der Kirche gegeben. "Diese Zerrissenheit hat mir schon damals zu schaffen gemacht." Er habe auch immer

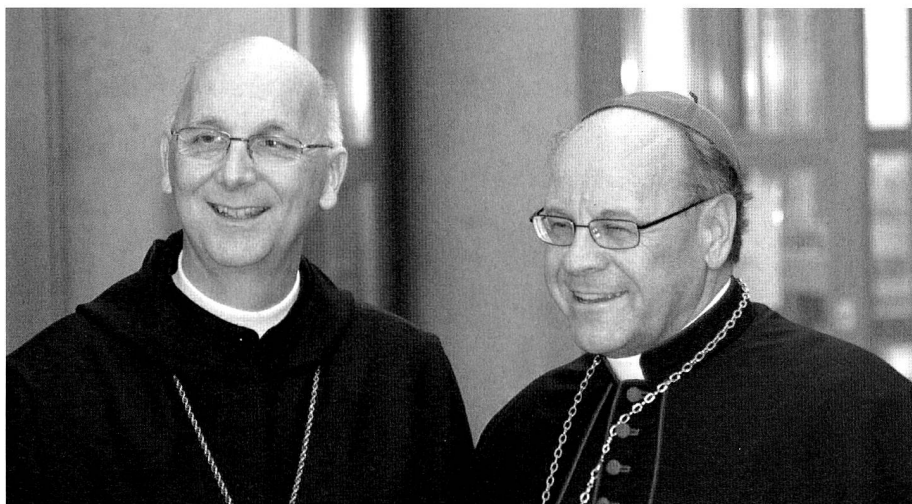
Schwieriger Start. – Das Vorgehen von Diözesanbischof Vitus Huonder bei der Ernennung des neuen Weihbischofs Marian Eleganti "kommt einer Provokation gleich": Dies schreibt Benno Schnüriger, Präsident der Zentralkommission der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, in einer ersten Reaktion. Der Ton ist gegeben.

Zürichs Katholiken und auch jene im Kanton Glarus fühlen sich durch Huonders Vorgehen brüskiert. Es sei "die alleinige Entscheidung des Diözesanbischofs", dass Rom Marian Eleganti zum Weihbischof für die Kantone Glarus und Zürich gemacht habe. Entgegen Huonders eigenen Zusagen, für eine "optimale Gesprächskultur" im Bistum Chur zu sorgen, sei die Katholische Kirche im Kanton Zürich bei diesem wichtigen Personalentscheid nicht einmal angehört worden. Marian Eleganti ist nicht zu beneiden: Zumindest in Zürich wird ihm wenig Wohlwollen entgegengebracht werden. Mehr noch: Huonders Entscheid dürfte unabsehbare Folgen haben. **Josef Bossart**

Das Zitat

Menschenrechtstest. – "Man versucht, das Minarettverbot in einen grösseren Kontext der Verfassung zu stellen, weil in einer Verfassung ja nicht punktuelle Einzelfragen geregelt werden sollten. Die Anliegen der Initianten mögen zum Teil berechtigt sein, aber eine liberale Verfassung muss vom Gedanken der Religionsfreiheit ausgehen. Religionen müssen sich dabei den Test gefallen lassen, ob ihre religiösen Äusserungen den Grundforderungen des Menschenrechtsschutzes entsprechen."

Daniel Thürer, Inhaber des Lehrstuhls für Völkerrecht, Europarecht, öffentliches Recht und vergleichendes Verfassungsrecht an der Uni Zürich, in einem Interview mit der "**Berner Zeitung**" im Nachgang zum Minarettverbot. – Prominente Intellektuelle wollen das Minarettverbot in der Bundesverfassung durch einen "Toleranzartikel" ersetzen. Sie prüfen eine entsprechende Volksinitiative. (kipa)



Marian Eleganti (links), neuer Weihbischof, und Vitus Huonder, Bischof von Chur.

Paul Werlen. – Der Domherr an der Kathedrale von Sitten ist am 1. Dezember im Alter von 86 Jahren gestorben. Der aus Naters VS stammende Werlen wurde 1950 in Rom zum Priester geweiht. Er war unter anderem Professor für Liturgie und Pastoral am Priesterseminar in Sitten und für 10 Jahre erster Sekretär der Bischofskonferenz. (kipa)

André Marty. – Für seine "unparteiische und mutige Berichterstattung" über die komplexe Situation im Nahen Osten ist der Schweizer Fernsehjournalist mit dem Katholischen Medienpreis ausgezeichnet worden. Er empfing den Preis aus den Händen von Medienbischof **Peter Henrici**, für den die Überreichung seine letzte Amtshandlung in dieser Funktion war. (kipa)



Josef Neuner. – Der 101 Jahre alte Theologe ist am 3. Dezember gestorben. Der österreichische Jesuitenpater war Berater am 2. Vatikanum und spielte bei der Konzilerklärung zur Religionsfreiheit, "Nostra Aetate", eine führende Rolle. Er wird im indischen Pune beerdigt, wo er den grössten Teil seines Lebens verbrachte. (kipa)

Tarcisio Bertone. – Der Kardinalstaatssekretär, nach dem Papst ranghöchster Amtsträger, ist am 2. Dezember 75 Jahre alt geworden. Seit 2006 steht der aus Romano Canavese bei Turin stammende Norditaliener an der Spitze der Kurienbehörde im Vatikan. (kipa)

Celestino Migliore. – Der Vertreter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen führt die sechsköpfige Delegation des Heiligen Stuhls bei der Klimakonferenz in Kopenhagen an. Er hat die Rolle eines staatlichen Beobachters und wird unterstützt von einem Geistlichen und vier Laien-Experten. (kipa)

Amira Hass. – Reporter ohne Grenzen hat die 53-jährige Israelin als "Journalistin des Jahres" ausgezeichnet. Sie berichtet für die israelische Tageszeitung Ha'aretz über das Leben der Palästinenser und die Auswirkungen der israelischen Politik auf die Autonomiegebiete. (kipa)

wieder hinterfragt, wie er selber zu Gott und zu Jesus Christus stehe. Im Gespräch mit einem Benediktiner-Mönch habe er nach dem Weg gesucht.

Darum habe er das Kloster Einsiedeln, dem er mit 19 als Novize beigetreten war, als 21-Jähriger mit der Option wieder verlassen, eines Tages doch zurück zu kehren. In Rom trat er der Gemeinschaft Familie Mariens bei, wo er Freunde hatte. Nachdem er sich aber mit dem Gründer der Gemeinschaft überworfen hatte, trat er aus dieser aus.

Der Entscheid, sich endgültig dem Ordensleben zuzuwenden, fiel in der Zeit, als er als Hilfspfleger im Spital in Uznach SG arbeitete. Halb im Spass meinte der neue Weihbischof, er sei vor zehn Jahren wohl zum Abt in Uznach gewählt worden, weil er in seiner bewegten Jugendzeit verschiedenste Erfahrungen haben sammeln können.

Wahrheit und Fundamentalismus

Der neue Weihbischof erlangte sein Doktorat in Salzburg. Diese Arbeit habe ihm erlaubt, sich mit der "Wahrheitstheorie" ausführlich auseinanderzusetzen. "Daher glaube ich, dass ich nicht fundamentalistisch denke". Er sei auch für schlagende Argumente offen. Der Zusammenhang von Wille und Erkenntnis habe ihn auch in die Nähe der Mystiker gebracht.

"Ich bin immer wieder auch nicht verstanden worden, und das tut weh", sagte der neue Weihbischof. Er appelliere aber an sein eigenes Gewissen, wenn es darum gehe, Probleme zu lösen. Er komme nicht mit dem Obama-Bonus, sondern mit geringeren Erwartungen nach Zürich, sagte er zu Benno Schnüriger, dem Präsidenten der Zentralkommission der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich, der an der Pressekonferenz neben ihm sass. Eleganti bat, ihn in Zürich so aufzunehmen, "wie ich wirklich bin und nicht so, wie die Vorurteile lauten".

Kritik am Ernennungsverfahren

Benno Schnüriger bedauerte, dass Diözesanbischof Vitus Huonder "in eigener Entscheidung" das Ernennungsverfahren durchgeführt habe. Zürich sei nicht angehört worden. Der Bischof habe somit gegen "seine eigenen Grundsätze der Gesprächskultur im Bistum" verstossen. Schnüriger Votum wurde an der Pressekonferenz durch den Präsidenten der Kantonalkirche Glarus, Stefan Müller, gestützt. Die in Uznach versammelten Parteien versprochen aber, alles zu tun, damit die Zusammenarbeit gut funktioniere.

Ja zur Minarett-Initiative

Der neue Weihbischof erklärte sich auf die Frage eines Journalisten bereit zu erklären, wie er zur Anti-Minarett-Initiative stehe. Eleganti legte dar, er habe auf die berechtigten Ängste in der Bevölkerung vor einem Islam, der zwischen Staat und Religion nicht unterscheide, Rücksicht genommen. Probleme mit dem Islam seien vorprogrammiert. Eine "mittlere Position zwischen Alarmismus und politisch-kultureller Naivität" habe ihn bewogen, die Initiative anzunehmen, um den kritischen Stimmen Unterstützung zu geben. Die wuchtige Annahme habe ihn aber überrascht.

Zur Frage der Beauftragung von Laien zur Predigt meinte Eleganti, man dürfe den Priester nicht auf den Kult reduzieren. Dieser müsse die Möglichkeit haben, sich auch in der Predigt an die Gläubigen zu wenden. Diese Frage sei theologisch gelöst.

Generalvikar Grichting

Diözesanbischof Huonder ging auf eine entsprechende Journalistenfrage auch auf die neue Aufgabe von Bischofsvikar Martin Grichting ein. Diesen habe er zum "diözesanen Generalvikar" ernannt, also zum Generalvikar für das ganze Bistum. Er soll das Bistum vor allem auch nach aussen vertreten. Im Bereich der Stiftungen werde Grichting "für alles" verantwortlich, so Huonder. Die Kompetenzen des "diözesanen Generalvikar" sind jedoch dort ausgesetzt, wo ein regionaler Generalvikar zuständig ist. (kipa / Bild Georges Scherrer)

Marian Eleganti

Geboren am 7. April 1955 in Uznach SG, besuchte die Schulen dort und in Einsiedeln. Er trat 1990 – nach einem Noviziat im Kloster Einsiedeln, einer Zeit in der Gemeinschaft Familie Mariens FM in Rom und dann in einer Laiengemeinschaft in Innsbruck – bei den Missions-Benediktinern der Abtei St. Otmarberg in Uznach ein. Er studierte Theologie in Rom und Salzburg. 1995 weihte ihn der damalige Bischof von St. Gallen, Ivo Fürer, zum Priester. Eleganti gehörte unter anderem dem Vorstand des Palliativnetzes Ostschweiz an und engagierte sich als Präsident der Ethikkommission am Regionalspital Linth in Uznach. 1999 wurde er zum Nachfolger von Abt Ivo auf der Maur gewählt – zum zweiten Abt in der Geschichte der jungen Abtei St. Otmarberg. Am 7. Dezember ernannte ihn Papst Benedikt XVI. zum Weihbischof des Bistums Chur. (kipa)

"Muslime müssen vermehrt um ihre Rechte kämpfen"

Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin sieht Hilflosigkeit vor Islamophobie

Von Veronika Kreyca

Zürich. – Frustriert und mit einer gewissen Hilflosigkeit hätte sie das überraschende Ergebnis der Anti-Minarett-Initiative zur Kenntnis genommen. Für die Schweizer Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin ist die Annahme ein Ausdruck von Islamophobie, die ein salonfähiges Phänomen in der europäischen Gesellschaft sei. Im Interview mit Kipa fordert sie, dass Muslime künftig im Rahmen der Rechtsordnung vermehrt für ihre Rechte kämpfen.

Die Anti-Minarett-Initiative wurde am 29. November mit einer überraschenden Mehrheit angenommen. Wie war Ihre erste Reaktion?

Rifa'at Lenzin: Frustriert und mit einer gewissen Hilflosigkeit, wie man diesem Phänomen, der Islamophobie, begegnen soll.

Wie soll man denn nun in Zukunft dem Phänomen Islamophobie begegnen?

Lenzin: Da wird man darüber nachdenken und die Strategien anpassen müssen. Nicht nur auf muslimischer Seite, sondern auf Seiten der Politik. Wir haben es hier mit einer klar anti-muslimischen Haltung, einer Islamophobie, zu tun, die weitgehend unabhängig ist vom Verhalten der Muslime selbst. Das Phänomen ist damit dem Antisemitismus vergleichbar. Der Unterschied ist aber, dass Antisemitismus heute weitgehend geächtet wird – sowohl politisch, als auch gesellschaftlich – dass Islamophobie aber absolut salonfähig ist. Hier müssen wir ansetzen.

Haben Sie Ideen für Strategien?

Lenzin: Nein, das ist momentan zu weit gegriffen. Ich denke, zuerst müsste die Kenntnis reifen, dass die Muslime in ihrem Verhalten wenig zu einer Veränderung ihrer Aussenwahrnehmung beitragen können.

Die Muslime müssen natürlich probieren, den Dialog mit der Mehrheitsbevölkerung nicht abreißen zu lassen, sie müssen weiterhin ihre Bringschuld in Sachen Integration leisten. Diesen Weg müssen wir weiter gehen. Aber an der Problematik wird das nichts ändern und da sind die Mehrheit respektive ihre Vertreter und Parteien gefordert, Strategien vorzulegen.

Was bedeutet dieses Ergebnis für die Muslime in der Schweiz?

Lenzin: Im Moment ändert sich an der Sache nicht viel: Es sind wenn überhaupt nur einige wenige Projekte in Planung. Es ist ja nicht so, dass man vorgehabt hätte, en masse Minarette zu bauen.

Für die Muslime muss aber klar geworden sein, dass eine Mehrheit der Schweizer nicht bereit ist, Muslime als gleichwertige Bürger in diesem Land zu akzeptieren. Die Zustimmung zu einer solchen Sonderregelung zeigt ein grosses Misstrauen gegenüber den Muslimen. Welche Schlüsse die Muslime daraus ziehen, ist offen. Sicher wird es zu einer Verhärtung der Fronten führen, auch zu einem gewissen Rückzug der Muslime aus der Gesellschaft. Damit entsteht das, was man vorgab, bekämpfen zu wollen: Parallelgesellschaften.

Werden sich die Muslime der Schweiz nun fügen und laut Verfassung keinen Minarettbau mehr anstreben? Oder erwarten Sie Klagen?

Lenzin: Ich hoffe nicht, dass es die Muslime dabei bewenden lassen: Es ist eine Beschneidung ihrer Rechte und wenn sie das zulassen, wird es in diese Richtung immer weiter gehen.



Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin

Muslime bekannten sich immer wieder zur schweizerischen Rechtsordnung, sie wollten keine Sonderrechte. Jetzt ist es aber an der Zeit, ihre Rechte im Rahmen dieser Rechtsordnung geltend zu machen. Und eines dieser Rechte ist, Bauprojekte auch mit Minarett bis zu den europäischen Instanzen einzuklagen. Muslime müssen vermehrt bereit sein, um ihre Rechte zu kämpfen.

(kipa / Bild: Josef Bossart)

Konzilsfilm. – Zum 50-jährigen Bestehen hat das vatikanische Filmarchiv eine DVD über das 2. Vatikanum (1962-1965) herausgegeben. Die Dokumentation zeigt die Konzilsauftritte Papst Johannes XXIII. und seines Nachfolgers Paul VI. und gewährt Einblicke in den Alltag des Konzils. (kipa)

Sonntagsschutz. – Das Bundesverfassungsgericht hat als höchstes Gericht Deutschlands den Schutz der Sonn- und Feiertage gestärkt. Es kippte in Teilen die Berliner Regelung, nach der an bis zu zehn Sonntagen im Jahr die Geschäfte geöffnet haben dürfen – geklagt hatten dagegen die beiden grossen Kirchen. (kipa)

Identitätskrise. – Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich in ihrer Vollversammlung noch einmal mit dem Minarettverbot befasst: "Das Bauverbot für Minarette ist Zeichen einer Krise der christlichen Identität in unserer Gesellschaft", heisst es. (kipa)

Minarettlos. – Das geplante Islami-sche Zentrum in Wil SG soll ohne Minarett gebaut werden, sagte der Präsident des Dachverbands Islamischer Gemeinden der Ostschweiz und des Fürstentums Liechtenstein, Hisham Maizar. Einen Gang an die Gerichte schloss Maizar aus. (kipa)

Missbrauch. – In der Missbrauchsa-färe der katholischen Kirche in Irland dürfte es erste personelle Konsequenzen geben. Donal Murray, Bischof von Limerick, ist Medienberichten zufolge nach Rom gereist, um seinen Rücktritt anzubieten. (kipa)

Homosexualität. – Die Diözese Los Angeles der anglikanischen Kirche der USA hat die "bekennend lesbische" Priesterin Mary Glasspool zur Weih-schöfin gewählt. Der anglikanische US-Bischof Thomas Shaw von Massachusetts erlaubt seinen Priestern die Trauung gleichgeschlechtlicher Paare. (kipa)

Relaunch. – Neue Internetseiten haben die katholische Kirche im Kanton Freiburg (www.cath-fr.ch) und das Wallfahrtsbüro des Klosters Einsiedeln (www.wallfahrt-einsiedeln.ch). Auch die katholische EU-Bischofskommission Comece (www.comece.eu) ist mit einem neuen Auftritt online. (kipa)

Vatikan und Russland planen Botschafteraustausch

Diplomatische Normalisierung und ökumenische Fortschritte

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – 92 Jahre nach der Oktober-Revolution planen der Vatikan und die einstige kommunistische Weltmacht die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen. Russlands Präsident Dmitri Medwedew und Papst Benedikt XVI. kamen bei einer Begegnung am 4. Dezember im Vatikan überein, die seit 1990 bestehenden guten Arbeitskontakte aufzustocken und Botschafter auszutauschen. Medwedew hatte zuvor sein Ausussenministerium angewiesen, mit dem Vatikan Gespräche mit diesem Ziel aufzunehmen.

Als am 1. Dezember 1989 der damalige sowjetische Staats- und Parteichef Michajl Gorbatschow zu einem halboffiziellen Besuch in den Vatikan kam, war das eine Sensation. Wenige Monate später entsandte der Perestrojka-Politiker einen ersten Sonderbotschafter an den Heiligen Stuhl und nahm offizielle Arbeitskontakte auf. Als Boris Jelzin Ende 1991 in der Schlussphase der Sowjetunion den Pontifex aufsuchte, wirkte die Begegnung fast wie sachlich-freundliche Routine. Wladimir Putin reiste sogar dreimal zum Papst, im Jahr 2000 und 2003 zu Johannes Paul II. und 2007 zum amtierenden Pontifex.

Kontakte bleiben kühl

Aber so freundlich die Spitzenbegegnungen und so konstruktiv die Gespräche waren: Die Beziehungen blieben auf der diplomatisch untergeordneten Ebene der Arbeitskontakte. Ein offizieller Bot-

schafteraustausch kam mit Rücksicht auf die starke russisch-orthodoxe Kirche nicht zustande. Sie versteht sich nach ostkirchlichem Rechtsempfinden in Russland als Staatskirche. Politik und Regierung bemühen sich, diesem besonderen Anspruch Rechnung zu tragen.

Zwar hat sich das ökumenische Verhältnis zwischen Rom und dem Moskauer Patriarchat in letzter Zeit erheblich verbessert, was besonders dem deutschen Kurienkardinal Kardinal Walter Kasper zu verdanken ist. Aber bislang blieb es bei den niedrigrangigen diplomatischen Kontakten.

Daher war es ein Stück weit eine Überraschung, dass Russland unter Medwedew nun doch einen Botschafteraustausch mit dem Vatikan anstrebt.

Es gilt als sicher, dass Medwedew seine Ankündigung nicht ohne Einverständnis des Moskauer Patriarchat gemacht hat – was auf ökumenische Verbesserungen schliessen lässt. Beobachter sehen einen Zusammenhang mit dem Wechsel an der Patriarchatsspitze, wo nach dem Tod von Aleksij jetzt Patriarch Kyrill die Amtsgewalt übernommen hat.

Weitere Kontakte

Ein Papstbesuch in Moskau ist damit freilich nicht nähergerückt. Jedoch wird die diplomatische Normalisierung für die Katholiken in Russland von Vorteil sein. Der absehbare Botschafteraustausch mit Russland ist ein klarer Erfolg für die vatikanische Diplomatie. (kipa)

Daten & Termine

7. – 18. Dezember. – Die Uno-Klimakonferenz in Kopenhagen hat begonnen. Ziel der Vertragsstaaten ist es, sich auf klare Vorgaben zur Reduktion der Treibhausgas-Emissionen zu einigen und zu verpflichten. Dabei müssen die wissenschaftlichen Fakten zur wirkungsvollen Begrenzung des Klimawandels mit den politischen Interessen der Nationen – Industriestaaten wie Entwicklungsländer – versöhnt werden. Der verbreitete Vorschlag von politischer Seite, sich auf eine Reduktion der CO₂-Emissionen bis 2020 um 30 Prozent gegenüber dem Wert im Jahr 1990 zu einigen, ist laut Wissenschaft zu wenig: zu wenig, um die Erwärmung des Klimas langfristig unter den überlebensnotwendigen 2 Grad Celsius zu halten. (kipa)

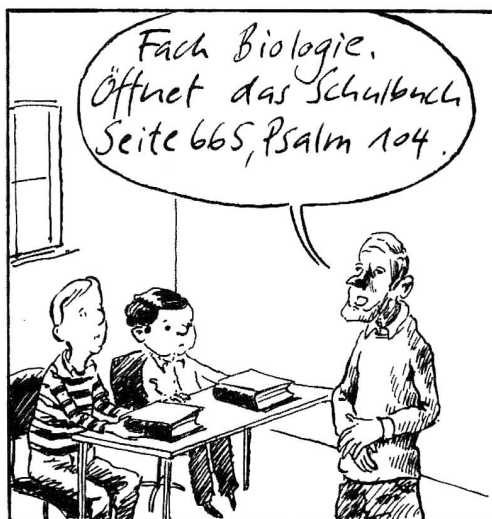
Das Zitat

Hinhalten. – "Behinderte sind oft 'Krampfer', die Arbeitgebern alles gaben und sich über ihre Grenzen hinaus einsetzten, um ihre Familie zu ernähren. Sie tragen zum Erfolg und Wohlstand der Schweiz bei. Allzu viele, die an unserm Land mitbauten, Schweizer und Immigranten, oder die Kassenfrau im Grossverteiler leiden echte Schmerzen. Leute wie sie, die den Rücken hinhalten, brauchen wir weiterhin."

Der St. Galler Procap-Geschäftsleiter Roland Eberle und der Flawiler Journalist und Schriftsteller Michael Walther haben zehn Thesen für eine zukunftsweisende Behindertenpolitik verfasst. Unter Punkt 4 halten sie fest: "Behinderung ist oft der Preis für einen besonders starken Einsatz". (kipa)

Zeitstriche

Bis zum 31. Juli wurden Kinder in Stuttgart (D) in einer nicht genehmigten Schule der christlich-fundamentalistischen Gruppe "Gemeinde Gottes" unterrichtet. Das Regierungspräsidium hatte den Schulbetrieb untersagt, worauf die Eltern ihre Kinder zu Hause unterrichteten und einen Antrag gegen den Entscheid einreichten. Er wurde vom Verwaltungsgericht abgelehnt: Die Kinder müssen in eine "normale" Schule. - Karikatur: Monika Zimmermann (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Veronika Kreyca, Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

von Jesaja 45,8: «Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, lasst Gerechtigkeit regnen! Die Erde tue sich auf und bringe das Heil hervor, sie lasse Gerechtigkeit spriessen. Ich, der Herr, will es vollbringen.»

Jesaja bezieht sich an dieser Stelle wohl auf einen alten kananäischen Fruchtbarkeitsmythos, wonach Vater Himmel mit seinem Regen bzw. «Tau» Mutter Erde befruchtet und so neues Leben hervorbringt.¹⁵ Was Jesaja aber hier erwartet, ist keine blosser Fruchtbarkeit der Natur. Diese dient ihm vielmehr als Bild für die Gabe eines umfassenden Heils, das die naturhafte wie die menschlich-soziale Dimension einschliesst; das nicht nur Wohlstand meint, sondern auch Wohlverhalten der Einzelnen wie der Völker, kurz: «Gerechtigkeit».¹⁶ Diese aber ist kein «Naturprodukt», keine Hervorbringung bloss naturhafter Kräfte. Sie setzt vielmehr eine Macht voraus, die fähig ist, Menschen von innen her umzuwandeln und zu heilen. Diese Macht ist Gott selber, der «Heiland».

Es ist aufschlussreich festzustellen, dass die lateinische Bibelübersetzung, welche auch der alten Liturgie zu Grunde lag, die sachlichen Begriffe «Gerechtigkeit» und «Heil» des ursprünglichen Jesajatextes personalisierte zu «der Gerechte» und «der Heiland»: «Rorate, caeli, desuper, et nubes pluant iustum; aperiatur terra et germinet Salvatorem.» – «Tautet, ihr Himmel, von oben! Ihr Wolken, regnet herab den Gerechten! Tu dich auf, o Erde, und sprosse den Heiland hervor!» In dieser Version lernte auch Spee den Jesajatext kennen. Und so formulierte er in seinem Adventslied folgerichtig nicht, der Himmel möge Gerechtigkeit regnen lassen und die Erde Heil hervorbringen, sondern er flehte: «im Tau herab, o Heiland fliess» (zweite Strophe), und: «o Heiland, aus der Erden spring» (dritte Strophe). Oder mit dem Bild der ersten Strophe ausgedrückt: der Heiland möge den verschlossenen und verriegelten Himmel doch endlich «aufreissen» und sich den Menschen zuwenden, auf sie «zulaufen», um mit dem «Tau» seines Geistes ihre verhärteten Herzen aufzubrechen. Dann wird die Erde wieder zu «grünen» beginnen und jene Gerechtigkeit «spriessen» lassen, von der Jesaja sprach.

Auf das Kommen dieses «Heilands» hatte Israel jahrhundertlang gehofft. Ihn hatte es unter den vielen Bildern erwartet, die auch in Spees Adventslied anklingen: als «König über Jakobs Haus» (Lk 1,33); als Blümlein, das aus der Erde hervorspringt – eine Anspielung auf das Reis aus der Wurzel Jesse (Jes 11,1); als den «Stern, der in Jakob aufgeht» (Num 24,17) und dessen helles Licht im Finstern leuchtet (Jes 9,2).

Den Himmel öffnen

Für Spee und die Menschen, für die er sein Adventslied dichtete, ist dieser «Heiland» keine noch ausstehende, unbekannt Grösse. Für sie hat er vielmehr einen angebbaren Namen und ein vertrautes Gesicht: den Namen und das Gesicht des Jesus von Nazaret. In ihm

– so bekennt christlicher Glaube – ist «die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters (Heilands) erschienen» (Tit 3,4). Der Retter ist erschienen. Aber: ist er auch angekommen? Hat er wirklich Einlass gefunden in dieser Welt? Oder gilt vielleicht nicht nur für die Zeit Jesu, sondern auch für spätere Zeiten die schmerzliche Feststellung des Johannesprologs: «Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf» (Joh 1,11). Sein tiefer Christusglaube hat Friedrich Spee jedenfalls nicht blind gemacht für den wirklichen Zustand der real existierenden Christenheit seiner Zeit. Die bedrängende Frage der vierten Strophe: «Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt?» mit der anschliessenden Bitte «tröst uns hier im Jammertal» macht deutlich, dass er spätestens vom zweiten Teil seines Liedes an nicht mehr nur «vorchristliche» Zeiten im Blick hatte, sondern auch seine eigene unheile Gegenwart. Zu schmerzlich musste er in seiner Zeit die Erfahrung einer Christenheit machen, die offenbar «nicht mehr ganz bei Trost war» und gelegentlich «von allen guten Geistern verlassen» schien.

So nimmt sein Adventslied in den letzten Strophen einen immer leidenschaftlicheren Charakter an. Spee spricht Gott nun direkt an: «Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?» Sein Ton ist bald ungeduldig drängelnd: «O komm, ach komm, komm»; bald zärtlich werbend: «O klare Sonn, du schöner Stern, dich wollten wir anschauen gern»; schliesslich beschwörend: «ohn deinen Schein in Finsternis wir alle sein.» Seine äusserste Zuspitzung erfährt er aber in der letzten Strophe durch den geballten Einsatz der drei dramatischen Begriffe «grösste Not», «ewig Tod», «Elend». Dieses «Elend» schrie Spee entgegen aus den Spitälern und Kriegslazaretten, den Gefängniszellen und Scheiterhaufen seiner Zeit. Hier harrte er bis zuletzt bei Menschen aus, die von allen, scheinbar auch von Gott, verlassen waren, um ihnen in ihrer «grössten Not» nahe zu sein und so den verschlossenen Himmel zu öffnen.

Mögen wir von solchem Elend, wie Spee es erleben musste, selber auch verschont bleiben, so fremd ist das, was das Wort «Elend» von seiner mittelhochdeutschen Ursprungsbedeutung her meint – Ausland, Fremde, Verbannung, Exil – wohl auch uns nicht. Auch uns kann gelegentlich die Ahnung überkommen, dass wir, wie Heinrich Böll es in einem Gespräch einmal formuliert hat, «hier auf der Erde nicht zu Hause sind, nicht ganz zu Hause sind. Dass wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen. Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht – jedenfalls zeitweise, stundenweise, tageweise oder auch nur augenblicksweise – klar darüber wird, dass er nicht ganz auf diese Erde gehört.»¹⁷ So mag sich auch aus unserem Innern gelegentlich der adventliche Bittruf zum Himmel erheben: «Ach komm, führ uns mit starker Hand, vom Elend zu dem Vaterland.»

Fridolin Wechsler

ADVENT

¹⁵Vgl. Franz, O Heiland (wie Anm. 13), 186.

¹⁶Vgl. Hans-Jürgen Heimissen: Deuterocesaja. 2. Teilband. Jes 45,8–49,13. Neukirchen Vluyn 2003, 5.

¹⁷Heinrich Böll: Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. Über Gott, Jesus und Christus, in: Karl-Josef Kuschel: Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur. München-Zürich 1985, 64–76, hier 65.

ENERGIE, NATUR UND THEOLOGIE

Interview mit Simone Morandini, Experte für Umweltethik

Herr Morandini, seit wann ist im kirchlichen Lehramt die Umwelt zum Thema geworden?

Zum Thema existieren ein paar Beiträge von Papst Paul VI. und Schriften aus dem Beginn der Amtszeit von Johannes Paul II. Eine grössere Aufmerksamkeit wird der Thematik aber seit Ende der 80er-Jahre zuteil, vor allem seit der Botschaft zum Weltfriedenstag 1990: Friede mit Gott, dem Schöpfer und Friede mit der ganzen Schöpfung. Das ist das massgebliche und wahrscheinlich umfassendste Dokument des päpstlichen Lehramts zu Umweltfragen, auch wenn einzelne Bischofskonferenzen umfangreichere Texte produziert haben. Ich denke dabei zum Beispiel an die vielen hundert Seiten, welche die deutsche Bischofskonferenz verfasste.

Weshalb?

Wie die gesamte Weltgemeinschaft hat auch die katholische Kirche gemerkt, dass es unmöglich ist, sich mit der Menschheit auseinanderzusetzen, ohne sich dabei den Fragen der weltweiten Verwurzelung des Menschengeschlechts, den ökosystemischen Zusammenhängen, zu stellen. Es sind vor allem zwei Themen, denen sich das Lehramt annahm: Einerseits geht es um die Verantwortung im Zusammenhang mit den kommenden Generationen. Die Welt, sagt man, ist kein Erbstück, sondern eine Leihgabe, die wir eines Tages unseren Kindern weitergeben müssen. In die gleiche Richtung geht die Idee der Schöpfung. Die Welt ist nicht einfach ein Sammelsurium von Dingen, derer sich die Menschen bedienen können, sondern ein Kosmos, eine geregelte, von Gott geschaffene Realität, ein Geschenk, das es zu respektieren gilt. Auf der Basis dieser beiden Richtungen hat sich eine Reflexion entwickelt, die auch konkrete Aspekte enthält. Es geht dabei um die notwendige strukturelle Transformation der Ökonomie, die Veränderung der individuellen und gemeinschaftlichen Lebensstile und um eine Erneuerung der Theologie und der Spiritualität der christlichen Gemeinschaft.

Die Erde ist das einzige Zuhause, das wir haben. Sie ist uns anvertraut worden, damit wir sie pflegen. Trotzdem verhalten sich die Menschen eher wie ihre Besitzer als ihre Hüter. War das immer schon so?

Geschichtlich gesehen nicht. Es besteht kein Zweifel, dass dieses Verhalten und diese Denkweise nur in der Moderne entstehen konnten, in einer Zeit, in der uns die Technik Möglichkeiten zur Verfügung stellt, über die Natur zu herrschen. In der vormodernen Phase war die Natur eine zu grosse und bedrohliche Realität, um beherrscht werden zu können. Verstehen Sie mich richtig, ich idealisiere die angeblich harmonische Beziehung der

vormodernen Kulturen zur Natur nicht, auch weil diese damals für die Menschen oft mit Leiden verbunden war. Die Herausforderung heute ist, unsere Modernität und Technik und die daraus entstehende Freiheit im Zeichen der Verantwortung zu leben. Es geht darum, eine neue Harmonie mit der Natur zu schaffen, welche sie respektiert und ihr und allen, die darin leben, eine Zukunft garantiert, die nicht weiter Ressourcen zerstört und die Bewohnbarkeit der Welt gefährdet.

Sie sind also recht optimistisch und glauben, dass die Sensibilität für die Natur sich langsam wieder einstellt?

Ein soziologischer Blick, glaube ich, bemerkt widersprüchliche und ambivalente Zeichen. Einerseits nimmt die Verschmutzung zu und es gibt in gewissen Gebieten schon dramatische Auswirkungen der Umweltzerstörung. Andererseits verstärkt sich die Sensibilität, was diese Thematik anbelangt, quer durch alle Bevölkerungsschichten und weltweit, wenigstens bei einigen Regierungen. Ich denke dabei an die wunderbare Überraschung der Präsidentschaft von Barack Obama, der seit den ersten Amtstagen in seinen Reden sowie in seinen Entscheidungen der Umwelt grosse Aufmerksamkeit schenkt.

Als gläubiger Mensch kann ich nur ein Mann von Hoffnung sein. Kein Vertreter eines naiven Optimismus, aber überzeugt, dass Gott den Menschen die Möglichkeit zur Umkehr gibt, zum Richtungswechsel, zur Veränderung. Nicht nur im Hinblick auf das eigene Herz, sondern auch auf seine ihm eigenen Lebensformen, um eine lebenswerte Zukunft zu garantieren.

Also sprach Johannes Paul II. nicht zufällig von einer «ökologischen Umkehr». Welches ist ihrer Meinung nach – neben der Hoffnung – der Beitrag, den die Religionen, die Christen und die Katholiken im Besonderen, im Kampf gegen den Klimawandel leisten können?

Mir scheinen vor allem zwei Aspekte wichtig. Einerseits dürfen wir auf keinen Fall versäumen, unsere Verantwortung und die Dringlichkeit dieser wichtigen Frage zu betonen. Auch in der schweren ökologischen Krise, in der wir uns befinden, ist es wichtig, dass die moralischen Autoritäten, die prophetischen Stimmen, welche die Kirchen auf eine Art ja sein wollen, damit fortfahren, an unser Ziel zu erinnern, auch wenn wir es nur langsam erreichen. Andererseits müssen wir dieser Herausforderung gleichzeitig die Stirn bieten, um gegen jene Verzweigung anzukämpfen, die das Dasein vieler junger Menschen der heutigen Generation vergiftet. Als Dozent habe ich bemerkt, dass einige meiner Studenten zutiefst durch die Sorge belastet sind, wie ihre Zukunft

aussehen wird. Hoffnung bedeutet auch, Möglichkeiten und konkrete Formen aufzuzeigen, wie man sich einsetzen kann, um einer bedrohten Zukunft entgegenzuwirken. Die Veränderung bestimmter Lebensstile, zum Beispiel oder das Engagement für eine andere Umweltpolitik, als diejenige, die unsere Regierungen praktizieren.

In fast allen Religionen wird ein gemässiger Lebensstil als Tugend betrachtet, als Modell, das es anzustreben gilt. Trotzdem setzen es nur wenige in die Praxis um ...

Es handelt sich hier um eine schwierige Tugend, weil sie im Kontrast zu unserer Tendenz steht, alle unsere Wünsche sofort und möglichst lückenlos zu befriedigen. Auf der anderen Seite aber heisst reifen und Mensch werden auch, fähig zu sein, das Vergnügen in jedem Lebensbereich differenziert anzugehen und die Wünsche weise und massvoll zu befriedigen. Wir müssen lernen, dies nicht nur in unserem persönlichen Bereich umzusetzen, sondern auch im Hinblick auf die Existenz der Gemeinschaft und der ganze Menschheit. Ich möchte anfügen, dass die umfassende Behandlung der Lebensstilfragen mit der Forderung nach Mässigung einher gehen muss – oder zur Ökosuffizienz, wie ich sie nenne. Unsere Herausforderung ist es, die traditionelle Forderung, mit wenig zu leben mit dem Guten zu vereinen, das uns die moderne Technik bringt. Anders gesagt, unser Glück mit einer minimalen Beeinträchtigung der Umwelt zu erreichen. Sonst besteht das Risiko, dass unsere Beschäftigung mit Umweltfragen wirkt, als ob wir zum vortechnologischen Kerzenlicht zurückkehren möchten. Damals waren die Umweltschäden natürlich sehr gering, aber auch die Lebensqualität eine ganz andere! Ich glaube im Gegensatz dazu, dass wir nur dann glaubwürdig eine Zukunft für unseren Planeten und die Menschen schaffen können, wenn wir paradoxerweise sowohl auf glückliche Genügsamkeit wie auf fortschrittliche Technik bauen.

Was heisst dies konkret? Was kann der Einzelne, die Gemeinschaft, die Kirche, dazu beitragen, die Schöpfung zu bewahren, damit auch die künftigen Generationen sich noch darüber freuen können.

Die Fragestellung gefällt mir sehr, sie zeigt auf, wie wichtig es ist, dass in einer so komplexen Angelegenheit verschiedene Akteure ihre Beiträge leisten. Es ist ein bisschen wie der Aufruf zur Subsidiarität in der katholischen Soziallehre, der an die Eigenverantwortung appelliert. Es muss auf verschiedenen Ebenen eingegriffen werden, jede von ihnen braucht andere Akteurinnen und Akteure. Was die Einzelnen anbelangt, müsste ihr erster Beitrag sein, über das Thema nachzudenken. Das Problem muss zuerst verstanden werden, bevor man zu Lösungen übergehen kann. Der zweite Schritt wäre dann, hellhörig zu sein für die neuen Lebensstile, von denen ich schon gesprochen habe. Was man von der Gemeinschaft erwartet, geht in die gleiche Richtung, nämlich allgemein die Lebenshaltung zu verändern.

Ich denke dabei zum Beispiel an die Forderung nach nachhaltiger und effizienter Energie, welche sich auch bei Kirchenbauten stellt. Die Diözese von Padua hat in dieser Hinsicht gute Arbeit geleistet. Auch die italienische Bischofskonferenz hat ein Symposium organisiert, damit beim Bau von neuen Kirchen die Energiefragen stärker berücksichtigt werden.

Auf der anderen Seite gilt es, sich als Teil eines Netzwerks zu verstehen, weil unkonventionelle Erfahrungen wie diejenigen der Ökosuffizienz und Genügsamkeit nicht im Alleingang gelebt werden können. Es muss Platz für Gegenkulturen eingeräumt werden, wo man die Freuden des alternativen Lebens teilen kann. Kirchengemeinden können mit ihrer starken materiellen Präsenz wichtige Beiträge in dieser Richtung leisten, indem sie die Bedeutung der bestehenden Erfahrungen innerhalb der Kirche hervorheben. Ich denke dabei an einige klösterlichen Orden, an eine Bewegung wie die der GIESCI, oder an einen vor kurzem in Italien gegründeten kleinen Verein, *I Bilanci di Giustizia* (Die Bilanzen der Gerechtigkeit) mit ihrem starken Drang, die Struktur der Familienbudgets zu überdenken. All das ersetzt selbstverständlich nicht die Forderung nach einer Umweltpolitik. Die Anpassung des Lebensstils ist ohne einen adäquaten institutionellen Kontext nicht möglich. Denken Sie an die Mobilität in der westlichen Welt, eine der grossen, klimaverändernden Immissionsgründe. Es drängt sich auf, die Leute zu bitten, ihr Auto weniger zu benutzen. Dies ist aber nur durchführbar, wenn die lokalen und staatlichen Verwaltungen eine Politik im Bereich des Öffentlichen Verkehrs betreiben, welche den Verzicht auf das Auto überhaupt erst möglich macht. Was es zu realisieren gilt ist dieses Flechtwerk zwischen den verschiedenen Ebenen, ein Netzwerk, das in einigen Bereichen schon begonnen hat, auszuprobieren, was möglich ist. Die Forderung nach Verantwortlichkeit muss sich zudem ausdehnen auf die universitäre und wirtschaftliche Welt, es muss Kreativität in diese Richtung investiert werden. Es geht um eine Art von moralischer Verantwortung, welche die Kirche noch nicht gewöhnt ist zu fordern, jene nach innovativer nachhaltiger Technik.

Das Interview mit Simone Morandini, der an der Theologischen Fakultät Triveneto in Padua als Dozent tätig ist, führte Federica Mauri Luzzi vom Fastenopfer.


 UMWELTETHIK

Glocken läuten gegen die Zerstörung der Welt



Am 13. Dezember um 15 Uhr, zur Halbzeit der Klimakonferenz in Kopenhagen, werden an vielen Orten auf der ganzen Welt Kirchenglocken läuten. Für die Erhaltung der Welt, so wie wir sie kennen. Mehr Informationen zur Aktion und Gottesdienstunterlagen finden Sie auf der Webseite von Fastenopfer und Brot für alle www.oekumenische-kampagne.ch. Mit dem Spezialfonds Klima und Entwicklung unterstützen die beiden Werke klimarelevante Projekte, Konto 40-984-9.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Neue Rituale

Das Rituale «Die Feier der Kindertaufe in den Bistümern des deutschen Sprachgebietes» (Zweite authentische Ausgabe gemäss der Editio typica altera 1973. [Herder] Freiburg-Basel-Wien; [Friedrich Pustet] Regensburg; [Paulus] Freiburg; [St. Peter] Salzburg; [Veritas] Linz 2007) ist seit dem 1. Adventssonntag 2008 (30. November 2008) verbindlich. Mit Beginn der österlichen Busszeit 2010 (Aschermittwoch, 17. Februar 2010) darf nur noch dieses Rituale verwendet werden.

Das Rituale «Die kirchliche Begräbnisfeier in den Bistümern des deutschen Sprachgebietes» (Zweite authentische Ausgabe gemäss der Editio typica altera 1969. [Herder] Freiburg-Basel-Wien; [Friedrich Pustet] Regensburg; [Paulus] Freiburg; [St. Peter] Salzburg; [Veritas] Linz 2009) ist seit dem 1. Adventssonntag 2009 (29. November 2009) verbindlich. Mit Beginn der österlichen Busszeit 2010 (Aschermittwoch, 17. Februar 2010) darf nur noch dieses Rituale verwendet werden.

Luzern, 1. Dezember 2009

+ Dr. Kurt Koch,
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz
Dr. Felix Gmür, Generalsekretär

Mediencommuniqué der 286. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 30. November bis 2. Dezember 2009 in Luzern

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich in Luzern vom 30. November bis 2. Dezember 2009 im Priesterseminar St. Beat zur 286. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Folgende Hauptthemen sind behandelt worden:

Nach der Abstimmung über die Minarett-Initiative

Nach Überzeugung der Schweizer Bischofskonferenz hat die Annahme der Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» in der Volksabstimmung vom 29. November ein Hindernis und eine grosse Herausforderung auf dem gemeinsamen Weg der Integration geschaffen. Das Bauverbot für Minarette ist Zeichen einer Krise der christlichen Identität in unserer Gesellschaft. Für die Auseinandersetzung mit dem Islam ist besonders die Stärkung des eigenen christlichen Bewusstseins notwendig.

Das Bauverbot für Minarette wird kein Problem im Zusammenleben mit dem Islam lösen. Es wird andere Folgen haben, als die meisten der Ja-stimmenden Christen wünschen. So wird das Bauverbot für Minarette die schwierige Situation der Christen in islamischen Ländern nicht erleichtern, sondern erschweren. Ausserdem bedeutet das Nein zu den Minaretten auch ein Nein zur öffentlichen Sichtbarkeit von Religion. Das Nein zu den Minaretten trifft daher alle Religionsgemeinschaften. Das jüngste Urteil des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofes, mit dem das Kreuzifix aus den Unterrichtsräumen der öffentlichen Schulen verbannt werden soll, ist ein weiterer Beleg für den Druck, der gegen die Sichtbarkeit von Religion ausgeübt wird.

Auswertung der Togo-Reise der Bischofskonferenz

Die Bischöfe haben sich über die Folgerungen ausgetauscht, die aus der Begegnung der beiden Bischofskonferenzen der Schweiz und von Togo zu ziehen sind. Sechs Mitglieder der SBK, der Generalsekretär und der Informationsbeauftragte sowie Pater Bernard Maillard OFMCap, Nationaldirektor von «Missio» Schweiz, nahmen an der Reise teil, die vom 22. September bis 2. Oktober in das westafrikanische Land führte. Besonders beeindruckt sind sie von der menschnahen Seelsorge, von der Umsetzung des Leitmotivs «Kirche ist Familie» («Eglise Famille»), von den zahlreichen geistlichen Berufungen und von der wichtigen Funktion der katholischen Kirche in der Gesellschaft Togos, obwohl ihr nur ein Viertel der Bevölkerung angehört. So ist sie massgeblich beteiligt am staatlich initiierten Prozess für Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden. Im Missionsmonat Oktober 2010 wird für die katholische Bevölkerung der Schweiz von «Missio» mit Unterstützung der SBK eine Informationskampagne über die Situation der Kirche in Togo durchgeführt. Sie ist Ausdruck der geschwisterlichen Teilhabe an den Sorgen und Freuden der Katholiken in Togo.

Begegnungen

– Wie üblich hat der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Francesco Cagnoli, der Versammlung der Bischofskonferenz zum Austausch über aktuelle Fragen einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Er war begleitet von Nuntiaturssekretär Mgr. Seamus Patrick Horgan.
– Am Morgen des 30. November fand in der

Luzerner Hofkirche die feierliche Verleihung des Katholischen Medienpreises der SBK statt. Ausgezeichnet wurde André Marty, Korrespondent des Schweizer Fernsehens SF in Tel Aviv, für seine kenntnisreiche und ausgewogene Berichterstattung über das Geschehen im Nahen Osten. Aus diesem Anlass empfangen die Bischöfe den Preisträger André Marty, Nationalrätin Barbara Schmid-Federer (Laudatorin), André Kolly (Präsident a.i. der Medienkommission) sowie Alois Schuler (Jury-Präsident).

Mutationen

– Die Bischöfe haben Bischof Ivo Fürer, Weihbischof Peter Henrici sowie Weihbischof Paul Vollmar, die altershalber aus der Bischofskonferenz ausscheiden, verabschiedet und ihnen den verdienten Dank ausgesprochen. Die Verteilung der Dikasterien unter den Mitgliedern der SBK ist angepasst worden. Der überarbeitete Dikasterienplan kann auf der Homepage der Schweizer Bischofskonferenz eingesehen werden (www.sbk-ces-cvs.ch).

– Die Medienkommission der SBK heisst neu «Kommission für Kommunikation und Medien». Gleichzeitig mit dem Beschluss zur Änderung des Namens haben die Bischöfe die Statuten der Kommission angepasst.

Ernennungen

– Zum Mitglied der Theologischen Kommission ernannt wurde Pater Luc Devillers OP, Professor für Neues Testament an der Universität Freiburg (Schweiz). Er ersetzt das zurückgetretene Mitglied Pater Philippe Lefèbvre OP.

– Zum Mitglied der Arbeitsgruppe asiatische und afrikanische Religionen ernannt wurde Pfarrer Joseph Kalamba Mutanga, Baar (ZG).

– Die Bischöfe ernannten Pfarrer Christophe Godel, Vallorbe (VD), zum Mitglied der Kommission Bischöfe–Priester.

– Neues Mitglied der Arbeitsgruppe neue religiöse Bewegungen ist Frau Lilo Durussel, Leiterin des Seelsorgedienstes «Sectes et nouvelles croyances» der Römisch-katholischen Kirche im Kanton Waadt.

– Die SBK hat José Amrein-Murer, Küssnacht a.R., zum Mitglied des Schweizerischen Katholischen Missionsrates ernannt.

Klarstellung

– In der «NZZ am Sonntag» ist am 29. November ein Interview mit dem designierten Präsidenten der SBK, Bischof Norbert Brunner, erschienen. Er musste feststellen, dass in Bezug auf die Frage des Zölibats Titel und Anriss des Interviews nicht mit dessen Inhalt übereinstimmen, und dass in verschiedenen (vor allem französischsprachigen) Medien

wesentliche Aussagen falsch berichtet wurden.

Der Bischof von Sitten sieht im Zölibat nach wie vor die privilegierte Form des Priestertums. Er dankt darum, zusammen mit den anderen Mitgliedern der SBK, allen Priestern für ihre priesterliche Treue. Er betrachtet jedoch auch die Weihe von verheirateten Männern («viri probati») als Möglichkeit.

Luzern, 2. Dezember 2009

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakanten Pfarreien *Guthirt Aarburg* (AG) und *St. Paul Rothrist* (AG) werden gemeinsam für einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeführerin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 8. Januar 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Theo Füglistaller zum Vikar der Pfarrei St. Franziskus in Zürich-Wollishofen per 21. November 2009;

Beat Häfliger zum Vikar der Pfarrei Hl. Theodul in Sachseln per 21. November 2009;

Robert Klimek zum Bischöflich Beauftragten für die Fortbildung im Bistum Chur per 1. Januar 2010;

Alexandra Dosch, zur Bischöflich Beauftragten für die Fortbildung im Bistum Chur per 1. Februar 2010.

Im Herrn verschieden

P. Marco Baltermi OFM Cap., Schwyz

Der Verstorbene wurde am 24. November 1941 in Obervaz (GR) geboren, trat 1960 in das Kapuzinerkloster von Lovere (Italien) ein, legte am 1. November 1965 die Profess ab und wurde am 3. Juli 1969 in Solothurn zum Priester geweiht. Er wirkte von 1973 bis 2009 in den Pfarreien Tinizong, Rona, Surava und Bergün. Aus gesundheitlichen Gründen musste er sein Amt abgeben und zog sich ins Kapuzinerkloster Luzern zurück. Er verstarb am 30. November 2009 im Kapuzinerkloster

Schwyz. Die Beerdigungsfeier für ihn fand am Freitag, 4. Dezember 2009, auf dem Klosterfriedhof in Bigorio (TI) statt.

P. Xaver Inglin SMB, Immensee

Der Verstorbene wurde am 7. Februar 1928 in Sattel geboren, trat 1950 in die Missionsgesellschaft Bethlehem ein und wurde am 25. März 1956 in Immensee zum Priester geweiht. Er wirkte von 1957 bis 1971 als Missionar in Gweru/Zimbabwe und von 1972 bis 1993 als Kanzler und Finanzverwalter für die Diözese Gweru. Nach seiner Rückkehr in die Heimat übernahm er im Jahr 1994 die Verantwortung als Pfarradministrator für die Pfarrei in Oberiberg. Aus gesundheitlichen Gründen musste er sein Amt im Jahr 2009 abgeben und zog sich nach Immensee zurück. Dort verstarb er am 1. Dezember 2009. Die Beerdigungsfeier für ihn fand am Samstag, 5. Dezember 2009, in Immensee statt.

Chur, 3. Dezember 2009

Bischöfliche Kanzlei

Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone im Bistum Chur

Am 11. November kam in Einsiedeln (SJBZ) der Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone des Bistums Chur (LR) zum 14. Mal zusammen.

Am Vormittag tagte der Rat gemeinsam mit dem diözesanen Priesterrat zum Traktandum «die Initiations sakramente Taufe – Firmung – Eucharistie – gestern – heute – morgen».

Es ging dabei um eine «Auslegungsordnung» und Diskussion der gegenwärtigen Situation der Initiationspraxis und Überlegungen für die Zukunft. Bischof Vitus stellte an den Beginn Fragen zur aktuellen Lage: «Wie weit ist es sinnvoll, Kindern die Taufe zu spenden, wenn die Eltern ihre Zusage zur religiösen Erziehung nicht einlösen? Warum soll die Erstkommunion mit viel Glanz und Glimmer gefeiert werden, wenn am darauf folgenden Sonntag schon nichts mehr von der Freude am Herrn im Sakrament zu spüren ist? Wozu der Aufwand um die Firmung, wenn das Feuer des Heiligen Geistes gleich erlöscht? Müssten wir nicht eine neue Strategie entwickeln?» Er verwies auf Aktivitäten in französischen und italienischen Diözesen, wo auf verschiedenen Ebenen der Ortskirche an der Erneuerung des sakramentalen Lebens gearbeitet wird: «Dadurch wird die Seelsorge einheitlicher und wirksamer. Ein solches Vorgehen könnte auch für unsere Diözese fruchtbar sein.» Den Reflexionen von Domherr Christoph Casetti zur gegenwärtigen Situation aus pastoraltheologischer Sicht lagen die Analysen, Thesen und Empfehlungen von

François Reckinger zugrunde (Sakramentenpastoral geht auch anders; Bernardusverlag 2007), der in seinem Buch eine intensivere Vorbereitung der Gläubigen zum Empfang der Sakramente fordert. Von einer ganzen Palette – erfreulichen bis ernüchternden – Initiations-Erfahrungen aus dem Seelsorgealltag berichtete Gemeindeführer Dieter Müller-Flury.

Nach diesen Impulsen tauschten sich die Ratsmitglieder in verschiedenen Gruppen zur Thematik aus, und stellten ihre Ergebnisse anschliessend im Plenum vor. Zu den Stichworten: «Was sind unsere Herzensanliegen? Was möchten wir weitergeben/bewirken? Wo brennt's? Was macht uns Schwierigkeiten?», wurde vieles zusammengetragen und dann priorisiert. Die meistgenannten Anliegen: «Freude wecken – etwas vom Evangelium weitergeben», «Beziehung zu Gott – Jesus Begegnungen» und «Eucharistiegemeinschaft – Glaubensgemeinschaft erfahren, leben, feiern» sowie die Spannungsfelder «Volkskirche/Bekennniskirche (bzw. Überzeugungskirche)» und «Dienstleistungsanbieter/Glaubensgemeinschaft»; und die Frage «Was dürfen/müssen wir fordern? Was ist zumutbar?» werden die beiden Räte im kommenden Jahr weiter beschäftigen. Der gemeinsame Sitzungsteil schloss mit diversen Informationen aus der Bistumsleitung. Der Nachmittagsteil war dem Tätigkeitsbericht des Ausschusses und den Informationen aus verschiedenen Gremien und Kreisen und dem Haupttraktandum «Berufseinführung» gewidmet. Nach dem Blick in die Diözesen Basel und St. Gallen wurde über das Konzept der mehrjährigen Berufseinführung in der Nachbardiözese Freiburg i. Br. informiert. Anschliessend wurden – im Beisein von Diözesanbischof Vitus Huonder – Wünsche, Anliegen, Fragen und Vorschläge zur möglichen Verbesserung unserer diözesanen Berufseinführung zusammengetragen und dem Ausschuss «zur Weiterbearbeitung» mitgegeben. Mit dem Hinweis auf die Jahrestagung vom 25. November in Chur zum Thema «Man ist ja auch nur ein Mensch – Schuld und Vergebung als Ernstfall der Menschenwürde» und dem Ausblick auf die Sitzungstermine 2010 wurde die Sitzung geschlossen.

Der Ausschuss

BISTUM ST. GALLEN

Altarweihe in Bütschwil

Am Sonntag, 23. November 2009, hat Bischof Markus Büchel die Pfarrkirche St. Kilian, Bütschwil, nach 15 Monaten Renovation

wieder eingeweiht. Im Zentrum stand die Altarweihe. Ambo, Taufbrunnen und Tabernakel wurden vom Bischof gesegnet, der Bischof besprengte die Gottesdienstgemeinde mit dem geweihten Wasser als Zeichen für die Erneuerung der eigenen Taufe. Rund 900 Gläubige waren an diesem Freudentag in die Kirche gekommen.

Die Kirche von Bütschwil ist die zweitgrösste im Kanton St. Gallen, nach der Renovation verfügt das Gotteshaus immer noch über rund 900 Sitzplätze, davor fasste die Kirche im Schiff mehr Menschen als die Kathedrale von St. Gallen. Zentrales Element der Restaurierung war die Dekorationsmalerei, die den grossen Raum neu gliedert. In Anlehnung an die ursprüngliche Ausmalung aus dem 19. Jahrhundert wurde ein neues Raumgefühl geschaffen. Um die Länge des Kirchenraumes zu brechen ist das Chorpodest in das Schiff hineingezogen worden, der Chorbereich wurde durch verschiedene, gekrümmte Elemente in Zonen aufgeteilt und so optisch verkleinert.

Diese Elemente finden sich auch in der Form der neuen Seitenaltäre mit den restaurierten Figuren des Heiligen Kilian und der Muttergottes. Die neuen liturgischen Orte, Altar,

Taufstein, Ambo und Tabernakel, sind in bewusst einfachen Formen in weissem Carrarmarmor gestaltet.

BISTUM SITTEN

Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat am 29. November 2009 den Nachfolger von Josef Zimmermann, bisheriger Generalvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums, ernannt.

Richard Lehner, bisheriger Pfarrer von Ried-Brig und Termen und Dekan des Dekanates Brig, ist von Bischof Norbert Brunner zum Generalvikar mit besonderer Verantwortung für den deutschsprachigen Teil des Bistums ernannt worden.

Richard Lehner wurde 1964 in Bürcen geboren und nach dem Theologiestudium in Fribourg 1990 zum Priester geweiht. Er war drei Jahre Vikar in Glis, bevor er die Leitung des Bildungshauses St. Jodern in Visp übernahm (1993–2002). Im Jahr 2002 wurde er

Pfarrer von Ried-Brig und Termen und im Jahre 2005 Dekan des Dekanates Brig. Richard Lehner ist Ko-Präsident des Priesterrates des Bistums Sitten.

Sein neues Amt wird Richard Lehner am 1. August 2010 antreten. Sein Wohn- und Arbeitsort wird in Sitten sein.

Aus dem Seelsorgerat Oberwallis *Friedenslicht aus Bethlehem 2009*

Wie schon in den vergangenen Jahren, ist auch in diesem Jahr die Fachstelle Katechese des Bistums Sitten für die Ankunft und die Verteilung des Friedenslichtes aus Bethlehem verantwortlich. Delegierte aus den verschiedenen Regionen sind eingeladen, es in Visp in Empfang zu nehmen und das weihnachtliche Symbol in ihre Pfarreien zu tragen.

Wiederum dürfen wir auf die Unterstützung des Ateliers Manus und der öffentlichen Verkehrsmittel zählen.

Datum: Sonntag, 20. Dezember 2009; Zeit: 17 Uhr; Ort: Bahnhof, Visp; Eingeladen: Alle Interessierten; Organisation: Fachstelle Katechese; Auskunft: Fachstelle Katechese, E-Mail katechese@cath-vs.ch, Telefon 027 946 55 54 oder www.fachstelle-katechese.ch.



luzerner kantonsspital

WOLHUSEN

Der bisherige Stelleninhaber wird nach langjähriger Tätigkeit pensioniert. Deshalb suchen wir für das Luzerner Kantonsspital am **Standort Wolhusen** auf den 15. August 2010 oder nach Vereinbarung eine Frau *und* einen Mann als

Spitalseelsorger/in (80%)

mit Standortverantwortung für Wolhusen und Sursee
Pastoralassistent/in, Diakon oder Priester **sowie als**

Spitalseelsorger/in (40%)

Pastoralassistent/in, Diakon oder Priester

Ihre Aufgabenbereiche:

- Begleitung von Patienten und Patientinnen und ihren Angehörigen
- Kontakte mit dem Personal und mit ehrenamtlichen Diensten
- Kontakte mit kirchlichen Gremien
- Sonntagsgottesdienste
- Nacht- und Wochenend-Pikettdienste an den Standorten Wolhusen und Sursee
- Ferienvertretungen an den Standorten Wolhusen und Sursee

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Berufseinführung des Bistums Basel und einige Jahre Pfarreierfahrung
- CPT-Kurs
- gute Kontaktfähigkeit, physische und psychische Belastbarkeit
- ökumenische Offenheit
- PW-Fahrausweis für den Pikettdienst an beiden Spitalern

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- selbständiges Arbeiten
- interdisziplinäre Zusammenarbeit

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Edith Arpagaus, Tel. 041 926 54 52 und Gregor Dötsch, Telefon 041 926 54 53, Spitalseelsorge Sursee, gerne zur Verfügung. Stellenleitung über alle drei Standorte: Brigitte Amrein, Spitalseelsorge Luzerner Kantonsspital, Standort Luzern, Telefon 041 205 43 66.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 25. Januar 2010 an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn.



ÆTERNA
Ewiglichtkerzen
SYMBOL DES GEDENKENS

Treue kommt von betreuen. Garantiert*.

* Schneller, sicherer Lieferservice - Sichere Brenndauer: wenig Aufwand für Sie - www.aeterna-lichte.de

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. Winfried Bader
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net

Dr. Hanspeter Ernst
Limmatstr. 73
8049 Zürich
ernsth@bluewin.ch

Federica Mauri
Fastenopfer, cp. 6350
6901 Lugano
mauri@fastenopfer.ch

Andrea Moresino-Zipper
Université, Av. de l'Europe 20
1700 Fribourg
andrea.zipper@unifr.ch

Dr. Hans A. Rapp
Diozesanhaus, Bahnhofstrasse 13
A-6800 Feldkirch
hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at

Dr. theol. Fridolin Wechsler
Bundesstrasse 25, 6003 Luzern
f_wechsler@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter
Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Herausgeberin
Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
jährlich Schweiz: Fr. 153.-
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.-

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Die **katholische Kirchgemeinde Dreifaltigkeit in Bellach**, mit 1900 Pfarreiangehörigen, hat ländlich-dörfliche Eigenschaften und als Agglomeration von Solothurn auch städtische Charakterzüge.

Für die vakante Stelle der Pfarrei Bellach suchen wir

Gemeindeleiter/in oder Pfarrer (100%)

Ihre Aufgaben

umfassen die seelsorgerischen, die pfarramtlichen und leitenden Tätigkeiten der Pfarrei sowie die Zusammenarbeit im Seelsorgeverband «Mittlerer Leberberg».

Wir erwarten

eine aufgeschlossene, teamfähige und initiative Persönlichkeit, die offen für die Ökumene ist. Sie sind Seelsorger aus Überzeugung und haben Freude an der Gemeindeleitung sowie an der Führung von Mitarbeitenden.

Sie finden bei uns

ein selbständiges, effizientes Seelsorgeteam, ein offenes Umfeld, Menschen, die das Pfarreileben durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit mitgestalten und mittragen sowie engagierte Mitarbeitende. Weiter erwarten Sie eine moderne Infrastruktur und Anstellungsbedingungen nach der Dienst- und Gehaltsordnung der Kirchgemeinde Bellach. Sie wohnen in unserem attraktiven und neu renovierten Pfarrhaus mit 6½ Zimmern und grossem Garten.

Weitere Informationen über unsere Pfarrei finden Sie unter www.pfarrei-bellach.ch. Ein ausführliches Pfarreiprofil mit Bildmaterial senden wir Ihnen gerne zu.

Weitere Auskünfte erhalten Sie von

Peter Halter, Gemeindeleiter ad interim, Telefon 032 618 10 49, Astrid Späti, Personalverantwortliche der Kirchgemeinde und Präsidentin der Wahlkommission, Telefon 032 618 24 09.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn sowie eine Kopie an Astrid Späti, Geisslochweg 1, 4512 Bellach.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU! direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

TERRA SANCTA TOURS ★

Die Religionsvielfalt im Nahen Osten entdecken

6.-16. April 2010, mit Patrick Huser, Doktorand Universität Luzern, ab Fr. 3050.- (Flug, Halbpension DZ, Busreise)

Flug nach Amman - Petra - Grenzübertritt nach Syrien - Bosra - Hauran - Damaskus - Maalula - Krak des Chevaliers, Rückflug ab Damaskus

Brücke zwischen Welten, Kulturen und Religionen

Fünf Tage am Bosphorus: Istanbul, Bursa, Nicäa

21.-25. April 2010, ab Fr. 1010.- (Flug, Übernachtung/Frühstück DZ, Busreise)

Armenien: Land und Kirche im Neuaufbruch

26. Juli - 5. August 2010, ab Fr. 2690.- (Flug, Halbpension, DZ, Busreise). Yerevan - Chor Virap - Geghard - Tatev - Sevan-See

Syrien: Einfach faszinierend!

12 Tage mit Suleiman Abu Gazaleh, Th. und L. Spirig-Huber

3.-14. Oktober 2010, ab 2800.- (Flug, Halbpension, DZ, Busreise)
Damaskus - Krak des Chevaliers - Palmyra - Aleppo

TERRA SANCTA TOURS AG

Postfach 548

6102 Malters

info@terra-sancta-tours.ch; Telefon 041 497 34 47

www.terra-sancta-tours.ch

TERRA SANCTA TOURS ★

Hinweis: Da im Kanton Luzern der 8. Dezember, das Fest Mariä Unbefleckte Empfängnis, als arbeitsfreier Tag gilt, erfolgt der Druck der vorliegenden SKZ-Ausgabe zu einem späteren Zeitpunkt als üblich. Deshalb wird die vorliegende SKZ-Ausgabe erst am Freitag, 11. Dezember 2009, zugestellt. Wir danken für Ihr Verständnis.

Kirchgemeinde Aarburg, Oftringen Nord, Rothrist, Murgenthal



Unsere beiden Diaspora-Pfarreien Guthirt und St. Paul mit ihren Kirchen in Aarburg und Rothrist liegen im Bezirk Zofingen im Kanton Aargau.

Wir zählen rund 6500 Katholikinnen und Katholiken aus dreieinhalb politischen Gemeinden. Für unsere Pfarreiteams suchen wir per 1. August 2010 oder nach Vereinbarung

eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter 100%

Wir wünschen uns eine aufgeschlossene, kommunikative, teamfähige und erfahrene Persönlichkeit mit Leitungskompetenz, die unsere Pfarreiteams zusammenführt und leitet und die

- Freude an verschiedenen Formen der Liturgie hat
- den ausserschulischen Religionsunterricht begleitet
- mit unseren unterschiedlichen Gruppen und Freiwilligen das Kirchenjahr feiert
- Seelsorge versteht als Leben in all seinen Facetten teilen und begleiten
- lebendige ökumenische Zusammenarbeit schätzt und unterstützt
- an der Konkretisierung des Pastoralraums mitarbeitet

Wir bieten:

- Offenheit und Raum für Kreativität in der Seelsorgearbeit
- motivierte und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Landeskirche Aargau

Wir sind eine aufgeschlossene Kirchenpflege und freuen uns gemeinsam mit den Pfarreiräten der beiden Pfarreien auf Ihre Bewerbung!

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

- Luzia Wälti, Kirchenpflegepräsidentin, Telefon 062 791 33 82
- Irene Graf Minich, Gemeindeleiterin ad interim Pfarrei Guthirt, Telefon 079 627 69 93
- Anna Krauer, Gemeindeleiterin ad interim Pfarrei St. Paul, Telefon 079 238 09 85

Ebenfalls suchen wir für unsere Pfarreien per 1. August 2010

einen mitarbeitenden Priester 40%

Wir freuen uns auf einen aufgeschlossenen und flexiblen Priester für unsere beiden Diaspora-Pfarreien, der gemeinsam mit einem Gemeindeleiter/einer Gemeindeleiterin als unser Seelsorger tätig wird!

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an:

- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit gleichzeitiger Kopie an:
- Kirchgemeinde Aarburg, Oftringen Nord, Rothrist, Murgenthal, Bahnhofstrasse 51, 4663 Aarburg

Ihre Hilfe zählt!

Helfen Sie mit, dass Kirchen, Klöster und Kapellen lebendige Gotteshäuser bleiben.

Gratisinserat



IM - das Schweizerische
katholische Solidaritätswerk
Tel. 041 710 15 01

www.im-mi.ch

Konto 60-295-3
Danke!

AZA 6002 LUZERN

8702 / 124

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

000001638

000124

SKZ 50 10. 12. 2009